B'nai B'rith

MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT.
X. I. O. B. B.

JAHRGANG VI. NUMMER 7. SEPTEMBER 1927.

Festliche Tage.

Es gibt in jeder menschlichen Gemeinschaft Feste, die den Charakter der Erinnerung an ein wesentliches Ereignis tragen; sie bringen durch die Regelmäßigkeit ihrer Form und Wiederkehr eine gewisse Ordnung in die chaotische Zeit. Es gibt aber auch Feste, die nur für eine außerordentliche Stunde die rechte Gestalt schaffen wollen; sie lehnen sich an überkommene Formen an, allein ihr deutliches Kennzeichen ist gerade der Durchbruch des Gewohnten. Ein Fest in diesem Sinn waren die Stunden, die der h. w. Ordenspräsident A. M. Cohen während des Monates Juli im Kreise der Brüder unseres Distriktes verbrachte.

Von den einzelnen Logen hatte nur die w. „Karlsbad", dank ihrer regen Tätigkeit in den Sommermonaten, den Gast, der Karlsbad zu sehen wünschte, bei sich empfangen können. So kommt es, daß in Prag die Großloge selbst eine Logensitzung abhielt, die zum erstenmal nicht nur für die Mitglieder der Großloge bestimmt war. Auch das „boruch habo", mit dem der s. w. Großpräsident Dr. Josef Popper den unter Festklängen in den Saal geleiteten Gast begrüßte, war etwas Neues; es löste die Spannung des ersten Augenblickes durch eine einfache und ergreifende Formel. Ja, es verdient vermerkt zu werden, daß der innige Kontakt zwischen dem Gast und den Brüdern mit dieser ersten althebräischen Begrüßung (in Karlsbad war es sogar eine ganze hebräische Ansprache durch den Präsidenten Br. Kohner) sofort gefunden war. Es war auch das nämliche Empfinden für den inneren Kontakt, das den s. w. Großpräsidenten die erste Ansprache gerade in die althebräischen Dankesworte, das schehechejonu, ausklingen ließ. Denn der Gast verstand nicht die Sprache, in welcher die Brüder leben und denken und nur ein sehr geringer Teil der Brüder verstand die Sprache ihres ersten Ordensführers. Dies hatte natürlich auch auf die Fragen, die er-

örtert wurden, seinen bestimmenden Einfluß. Indes, die wenigen althebräischen Worte schufen auch ein sprachliches Band inniger Gemeinschaft. Man fühlte, daß trotz der verschiedenen Kulturkreise, aus denen heraus gesprochen und gehört wurde, nach innen zu ein gemeinsamer Urbesitz da ist, der nicht erst durch eine gleiche sittliche Parole geschaffen wurde, sondern als ursprüngliche Realität uns mitgegeben ist: das Stück Judentum, das in seiner Weise in jedem von uns lebt. Es genügte, daß ganz kurz, aber an erster und entscheidender Stelle diese Saite angeschlagen wurde. Ihr Grundakkord war die Voraussetzung für jenes gegenseitige Verstehen, das dann auch ohne Worte oder durch fremde Sprachformen hindurch zwischen Menschen möglich ist und das der Ordenspräsident als die Sprache des Herzens bezeichnete.

Es war ein seltener Anblick, im übervollen, geschmückten Prager Logensaal die Vertreter unserer Logen und die Führer dreier anderer europäischer Großlogen den ersten Repräsentanten unseres Weltbundes feiern zu sehen. Es lag, wie immer in solchen Fällen, die Gefahr nahe, in einen idealisierenden Ton zu verfallen, der den Nimbus des Bedeutenden erst schaffen soll und dem die Wirklichkeit nicht gewachsen ist. Aber die ganze Persönlichkeit Cohens, die unpathetische Art seiner Bewegungen, der warme und durchgeistigte Blick für die Wirklichkeit, die sofort fühlbare Freude, zu Brüdern aus ganzem Herzen sprechen zu können, ließ die verehrende Begrüßung, die dem Gast zuteil wurde, ungezwungen und am rechten Platz erscheinen. Und wenn Cohen selbst das Wort ergriff, sprach er nicht von sich oder von der Ordensleitung, sondern von den Sorgen der Brüder in Amerika, von der Zukunft des Judentums und unser aller menschheitlichen Zielen. Die festliche Stunde, die ihm galt, sollte zu einer Huldigung für die Ordensidee werden, die über alles Persönliche erhaben ist.

Es darf uns mit besonderer Freude erfüllen, daß der Ordenspräsident — wie er selbst sagte — nirgendwo bisher eine solche Feierlichkeit bei Logensitzungen erfahren hat, wie bei uns. So ungewöhnlich und vielfach in neuer Form sich die Arbeiten der Sitzung abwickelten, so waren sie doch von jener Art, die auch sonst Gäste bei uns zu rühmen pflegen. Für den Eingeweihten vermag keinerlei Regie den wahren Geist einer Gemeinschaft vorzutäuschen. Das Logenleben ist intensiv und alt genug, daß man füglich von einer bestimmten Logenkultur sprechen kann. Wir sind stolz darauf, daß von unserer Logenkultur auch der Ordenspräsident eine festliche Erinnerung mit sich genommen hat.

T.

Die Juden in der Tschechoslowakei und unsere Logen.

Von Oskar Stein.

Die Rede, die Br. Expräs. O. Stein der w. „Praga“ vor dem h. w. Bundespräsidenten gehalten hat, war wohl der besondern Form der Festloge angepaßt. Aber die bedeutsamen charakterologischen Zusammenhänge, die in der Rede aufgedeckt werden und die trefflichen Formulierungen unserer Logenarbeiten geben ihr einen von der Stimmung des Augenblickes ablösbaren Wert.

In einer Stunde, wie dieser, zur höchsten Weihe emporgehoben durch die Anwesenheit unseres Führers und Lehrers, obliegt es uns, Rechenschaft zu geben von unserem Werden und unserem Sein, ein klares Bild zu zeichnen von der Landschaft, in der wir leben, von dem Leben, das wir formen, von den Zielen und Zwecken, denen wir dienen. Nicht nur, um uns Ihnen, hochwürdiger Ordenspräsident, noch näher zu verbinden, indem wir Ihnen die Möglichkeit geben, in unser Haus und unser Herz zu blicken, sondern auch, um uns selbst vor dem höchsten Forum, das wir als Logenbrüder haben, zu unserer Arbeit zu bekennen, zu unseren Vorzügen und Fehlern, zu unserem großen Ideal und unserem, ach, so kleinen Willen. Ein klares und wahres Bild möge es sein, das heute vor Ihnen ersteht.

Als Sie, hochwürdiger Ordenspräsident, heute nachmittags über die Grenze dieses Staates fuhren, auf der Fahrt von Dresden nach Prag, da war es für Sie, der Sie drüben in Ihrer Heimat Tage brauchen, um von einer Grenze zur anderen zu gelangen, ein kleiner Ausflug von 3 Stunden. Und doch stehen Sie jetzt in einem anderen Lande, unter vielfach anders gearteten Menschen, mit einem anderen Judenschicksal als drüben in Deutschland. So jung dieser Staat, so alt ist seine Geschichte und — tausend Jahre zurück blicken wir Juden dieser Stadt, wenn wir in die Vergangenheit schauen. Ehrwürdige Denkmäler zeugen von unseren Vorfahren, die alten Grabsteine decken unsere Ahnen, täglich sieht unser Auge Dinge, die auch in den Augen unserer Väter sich spiegelten. Wir sind verbunden mit dieser Stadt, mit diesem Lande inniger, tiefer, geheimnisvoller als wir selbst es ahnen und diese Stadt und dieses Land, der Strom, der es durchfließt, die Berge und Wälder, die es beschatten, der Himmel, der es bedeckt, sahen unsere Leiden und Freuden, hörten unser Stöhnen und unsere Klagen, bis sie uns ganz erfüllt erscheinen mußten von unserem Leben und dem Leben unserer Väter. Prag war eine große Mutter in Israel! Und diese Mutter gab uns viel, wie jede Mutter ihren Kindern gibt, auch den Unbeliebten, auch den Häßlichen und Mißratenen. Eine besondere Kraft ist uns Juden dieses Landes vererbt worden, wir haben etwas spielend hier gelernt, was man anderswo nur schwer erwirbt, das Besondere dieses Landes ist auch zum Merkmal seiner Juden geworden.

Ein Zweivölkerland, ein Zweisprachenland, ein Land der Gegensätze in Natur und Wirtschaft, in dem alles nach Geltung ringt, auf einem kleinen Fleck Erde die große Weltgeschichte. Von nichts, was Europa bewegte, gestaltete und wachsen ließ, blieb dieses Land un-

berührt. Jeder Kampf der Geister wurde auch hier ausgetragen, jedes Herren Kriegsvolk lagerte und starb in seinen Tälern, jedes jüdische Schicksal war auch das unsere. Knechte waren wir, Leibeigene und Geschützte, durch Jahrhunderte. Auch unser Blut floß, reichlicher und häufiger als in irgend einem Lande der Welt. Wir waren zwischen den Völkern und zwischen den Herren, zwischen den Religionen und zwischen den Klassen, wir waren jedem im Wege und jedem war unser Geld willkommen. Täglich kann unser Fuß die heilige Schwelle überschreiten, über die zu Ostern des Jahres 1389 — nicht zum ersten und nicht zum letzten Male — das Blut der jüdischen Frauen, Kinder und Männer floß; in uns allen lebt die Erinnerung, von Generation zu Generation übertragen, an Scheiterhaufen und Folterknechte, Raub, Mord und vielfältige Qual. Nichts blieb unseren Vätern erspart, was sonst in der Welt Juden geschah. Und es hatte bei uns wie anderswo die gleiche Wirkung: trotz allem blieben wir bestehen, wir waren nicht zu vernichten, wir wurden stark, wir schlossen uns zusammen, wir senkten das Judentum immer tiefer und fester in unser Herz, wir blieben, dauerten und überdauerten die Jahrhunderte der Verfolgung.

Es kam die neue Zeit. Sie kam langsam, so langsam, daß die meisten von uns die Ghettomauern noch mit eigenen Augen sehen konnten, daß noch vor 60 Jahren die volle Gleichberechtigung an unseren Universitäten nicht bestand, vor 30 Jahren der Hilsner-Prozeß die Welt bewegte und vor 9 Jahren der verhetzte Pöbel die Schätze unseres jüdischen Archivs zum Fenster hinauswarf. Aber die neue Zeit ist doch gekommen. Nicht über Nacht und nicht wie ein Stern am Ewigkeitshimmel, der in vorgeschriebener Bahn uns leuchten muß. Diese neue Zeit — die vielleicht erst vor 130 Jahren langsam begann, die zuerst die Ghettomauern erweiterte, dann umstieß, die Juden vom gelben Fleck befreite, sie der Qual aufgezwungener Berufe entriß, die einen zum Ackerbau, zur Landwirtschaft, hinaus aus der engen Stadt aufs Dorf und unter Bauern brachte, den anderen alle Geistesschätze der Welt öffnete, sie in die Schulen hineinließ, zu Bildung, Wissen, Forschung — dieser neuen Zeit verdanken wir Juden, daß wir das Besondere dieser Stadt und dieses Landes in uns aufnehmen konnten, daß das Blut unserer Väter aus dem Boden, den es einst gedüngt hatte, zu neuem Leben aufsteigen konnte.

Die Geschichte dieser neuen Zeit ist noch nicht geschrieben, die Zusammenhänge sind noch nicht erforscht, die Quellen nicht aufgespürt, die wissenschaftlichen Nachweise sind noch nicht erbracht. Aber uns scheint es, als ob wir böhmischen und mährischen Juden nicht nur ein lebendiger Beweis für die ungetrübte Regenerationskraft des Judenvolkes, sondern auch ein besonderes Beispiel für die Völkergeschichte überhaupt wären. Kaum waren wir aus dem Ghetto befreit, in dem wir die Eigenschaften der uns umgebenden Nationen nur fühlen aber kaum mitleben konnten, gerieten wir in innige Berührung mit zwei Kulturen, die wir wie Verdurstende in uns aufnahmen. Kaum erschloß sich uns, die wir bis dahin im Handel und vom Handel lebten, der Boden, so strömten wir aufs Dorf, in die uns weltfremde Natur und suchten sie zu erobern, kaum saßen wir am Dorfe, so erstanden mit unseren Häusern Schulen, kaum saßen wir in den Schulen, so

erfaßte unser Geist nicht nur unsere, sondern die ganze Welt. Aber sofort begann ein zweiter Prozeß. Wir lösten uns wieder von dem Boden, den wir kaum erobert hatten, wir zauderten nicht und entschieden uns in kürzester Zeit für die Rückwanderung, vom Dorfe — zurück in die Stadt.

Und warum dies alles? Das Zweisprachen-, das Zweivölkerland, in dem wir leben, gibt uns die Antwort: das Land war das tschechische Volk, die tschechische Kultur, die tschechische Sprache, die Stadt war deutsch. Nicht etwa, weil das deutsche Wesen uns näher stand, weil wir etwa keine Liebe zu der tschechischen Umwelt in uns hatten, sondern weil die Geltung uns lockte, die wir am Lande nicht bekommen konnten, weil wir uns — jahrhundertelang ohne Geltung in der Welt — zur Geltung bringen wollten. Schon hatten wir viel gelernt. Wir hatten gelernt, daß der tschechische Bauer sich nur kümmerlich durchs Leben brachte, seine Kinder mit Müh und Not zu Handwerkern und Arbeitern und kleinen Beamten aufzog, wir hatten gesehen, daß das Dorf wenig Schulen und wenig Bildungsmöglichkeit hatte, daß wir aus dem engen Leben des Ghettos in die Enge des Dorfes gekommen waren. Wir hatten weiter gelernt, daß Österreich von den Städten regiert wurde, daß Ansehen, Bildung, Reichtum, Geltung nur in den Städten zu erobern war, daß sich mit der deutschen Kultur nicht nur das Land, sondern die Welt uns erschloß. Und in diesem Zuge in die Stadt marschierten nicht nur jene Juden, die dem deutschen Kulturkreis näher waren, sondern alle Juden dieses Landes, auch jene, die Tschechisch sprechen, denken und fühlen gelernt hatten.

Jetzt offenbarte sich auch das Erlebnis des Dorfes. Wir Juden waren nicht mehr eine vollkommen homogene Gemeinschaft, die Berührung mit den beiden Kulturen des Landes hatte ihre Spuren hinterlassen, deutsche und tschechische Juden waren entstanden. Die Stadt nahm beide auf, beide hatten jüdische Herzen, doch jeder liebte eine andere Welt. Je stärker diese Liebe wurde, desto weiter riß sie manche Juden vom Judentum und von der Heimat. Viele wurden dem Judentum untreu, die Jahre des Liberalismus haben unserer Gemeinschaft viele wertvolle Kräfte geraubt, hunderte hervorragende Männer, die heute auf allen Gebieten des Wissens, der Industrie, der Politik hier und im Auslande wirken, stammen von böhmischen Juden ab. Andere verließen die Heimat, ohne daß das Judentum sie verlor, ja, das Judentum in der ganzen Welt gewann durch sie, Namen, die uns immer teuer sein werden. Nur zwei will ich nennen: Adolf Kraus, der langjährige, von uns allen geliebte, greise Führer unseres Ordens, dem wir heute einen Gruß entbieten, und Salomon Ehrmann, der vor Jahresfrist dahingegangene unvergeßliche Großpräsident des X. Distriktes. Beide stammen aus dem böhmischen Dorfe, beide sind vollwertige Zeugen für die Kraft, die dieses Land und seine beiden Kulturen den Juden gegeben hat, beide haben in ihrer Lebensgeschichte das Eigentümliche und Ursprüngliche klarzulegen versucht, das sie als Erbteil aus der Heimat in die Welt genommen haben. Wie diese beiden, die uns als B'nai B'rith besonders nahe stehen, gibt es seit 50 Jahren hier und außerhalb der Grenzpfähle dieses Landes hunderte Juden, die — weithin sichtbar und oft mit dauernder Geltung —

für dieses Land wirken, den Völkern dieses Landes dienen, oder in fremdem Lande zu hervorragender Leistung berufen sind. Vielleicht täuschen wir uns darüber, aber uns scheint die Zahl solcher Juden sehr groß zu sein, wir wissen es von Deutschland, Österreich, Ungarn, England, daß dort der böhmische und mährische Jude die Geltung errungen hat, die er in der Welt gesucht hat.

Wir wissen es aber vor allem von diesem Staate selbst, in dem heute rund 350.000 Juden leben. Freilich nicht unter gleichen geistigen und wirtschaftlichen Bedingungen. In Böhmen, Mähren und Schlesien, den Stammländern unseres Staates, sind 125.000 Juden ansässig, im Vergleich zur Gesamtbevölkerung von über 10 Millionen 1.2%. Ein kleiner Bruchteil, aber doch eine Schichte, die auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens eine erstaunliche Rolle spielt. Es gibt nahezu keinen Beruf, in dem die Juden nicht hervorragend vertreten wären, in den akademischen Berufen, als Ärzte, Advokaten, in mancher Industrie, im Handel sind sie sogar von überragendem Einfluß. Auch die Politik und die Staatsämter sind ihnen nicht verschlossen geblieben, sie haben überall ein reiches Betätigungsfeld gefunden, das sie fleißig und mit Glück bebauen.

So ist das äußere Bild — zumindest in den Stammländern — vielfach glänzend und scheinbar befriedigend. Sie g e l t e n, sie haben sich durchgesetzt zwischen den beiden Völkern, sie haben von beiden gelernt, sie dienen beiden, sie dienen dem Staate, der Gesamtheit. Doch dienen sie sich auch selbst, was für Juden sind sie geworden, was bedeuten sie dem Judentum?

Und da beginnt sich das glänzende Bild zu trüben. Vielleicht ist auch an dieser Eigenschaft der böhmischen Juden wenigstens zum Teil dieses Land und seine Eigenart Schuld, ebenso wie es zu ihrem äußeren Aufstieg beitrug. Es mag uns scheinen, daß dieses Land mit den vielen Sonderinteressen und Gegensätzen den Menschen so in Anspruch nimmt, daß er den Blick für die größere Gesamtheit verliert.

Die Juden dieses Landes haben vielfach eines noch nicht gelernt, was heute in aller Welt Geltung erringt, was ebenso die Grundidee unseres Ordens wie die alte Kraft unserer jüdischen Gemeinschaft darstellt: das ist die U n t e r o r d n u n g unter einen höheren Gedanken, unter eine Idee, unter ein von allen Wirren, Fährnissen, Kämpfen unberührtes Ideal. Wohl sind Anfänge da, Anfänge, von denen ich sprechen werde, bis ich auf unseren Orden zu sprechen komme, aber diese Anfänge sind klein und unbedeutend neben der Tatsache, daß neben den 125.000 Juden der Stammländer noch 225.000 Juden im Osten der Republik in materiellen und kulturellen Verhältnissen vegetieren, die traurig und trostlos sind. Zu diesen Juden des Ostens führt noch kein Weg, ja, wir fürchten uns noch vor einer Berührung, wir sondern uns ab, wie jene uns meiden. Das jüdische Gemeinschaftsgefühl ist nicht stark genug, die äußeren und inneren Hindernisse zu überwinden, es zwingt uns nichts, nach dem Osten zu gehen und dort aufzubauen, was uns Geltung verschafft hat, — in jenen großen Judenstädten der Slowakei den jüdischen Gemeinsinn zu betätigen, der in den Tagen des Ghettos fruchtbar war. Und wie der Gesamtheit das Band fehlt, das alle umschlingt, so zerfallen wir auch hier — im glücklicheren Westen — in viele Gruppen mit

Sonderwünschen und Zielen, mit kleinlichen Kämpfen und nichtigen Tageswichtigkeiten, ohne daß bisher der Funke eines reinen, höheren, edleren Wollens uns alle hätte entflammen können.

Wohl verstehen auch unsere Juden den Wert der Gemeinschaft, aber es ist eine enge Gemeinschaft, die mehr die kleinen Dinge überschätzt, als die großen erfaßt, eine Gemeinschaft in Gruppen, die noch nicht den Weg zueinander gefunden haben.

Anders, hochwürdiger Ordenspräsident, ist das Bild jener kleinen Welt des Ordens B'nai B'rith, in dessen Prager Arbeitsstätte Sie heute weilen. Vielleicht wird Ihnen die Zahl von 1660, die die Gesamtzahl unserer in 13 Logen vereinigten Brüder darstellt, nicht nur absolut, sondern auch relativ gering erscheinen. Unter 350.000 Juden eine Gruppe von noch nicht 1700 Menschen, verstreut über 10 Städte und 4 Länder, welchen Einfluß, welche Bedeutung kann eine solche winzige Gruppe haben?

Das Problem der Zahl, in das sich heute fast jeder Fortschritt auflöst, das nahezu für alle Gebiete menschlicher Tätigkeit bedeutsam geworden ist, dieses Problem der Zahl haben wir durch das Problem der Auslese ersetzt. Uns erscheint tausendmal wichtiger die Frage, wie und auf welchem Wege wir die wenigen Menschen finden, die den hohen Idealen unseres Ordens in Wahrheit und mit ganzem Herzen ergeben sein können, deren Verbundenheit mit dem Judentum und deren Wille zur Menschheit so positiv und so lebenskräftig ist, daß sie in unserer Mitte wirken können. Nicht die Vielen, Allzuvielen suchen wir, nicht die Mitläufer und Beitragszahler, nicht die Masse, die der Werbekraft, der Organisation, dem Schlagwort untertan ist, sondern wir suchen die Wenigen, die mit dem Herzen, mit einem Stück ihres Lebens zu uns gehören, die Söhne des Bundes sind, noch bevor sie B'nai B'rith werden, die dienen wollen und dienen können, die in dem Wesen unseres Ordens ihre Gesinnung, die Gesinnung des wahren Menschen und wahren Juden, finden.

Das ist wohl ein Gegensatz zu Amerika, zu dem großen Lande, das uns unsere Lehre geschenkt hat und das das Mutterland unserer Ideen ist. Aber im tiefsten Sinne ist es gar kein Gegensatz, sondern nur eine Folge unserer Art und unserer Verhältnisse. Denn wir — gewohnt, nach anderen Regeln zu denken und nach anderen Regeln unser Leben zu formen, das private, wie das öffentliche — wir huldigen der Persönlichkeit, wir opfern dem Einzelnen, wir brauchen Führer. Und so stellt sich bei uns der Orden B'nai B'rith dar als eine Vereinigung, die ihre Hauptaufgabe darin sieht, Führer zu sein und Führer zu erziehen. Die Erziehung zu beispielhafter Menschlichkeit kann sich aber nur auf wenige erstrecken. Und Beispiel zu geben, das ist die Aufgabe des Ordens, das ist unsere Aufgabe!

Zwei Gebiete sind es, auf die sich unsere Logenarbeit erstreckt, zwei Gebiete, die oft in eines zusammenfließen: das jüdische und das menschliche.

Als Juden sehen wir unsere Arbeit darin, die Verbundenheit mit dem Judentum zu erhalten. Diese Verbundenheit zeigt sich hier wie überall in verschiedenster Art und Stärke: der eine sieht sie in der Abstammung, er hat das Jüdische ererbt, er kann das Erbe nicht verschleudern; der zweite fühlt unklar die Besorgnis und Mitverant-

wortung um einen Besitz, der in ihm ist und dessen er sich nicht entäußern kann, weil er ein Teil seines Ichs ist; der dritte wurzelt in einer Erde, die nicht mehr die seine scheint, die ihn aber festhält gegen Willen und Verstand, er wurzelt im Jüdischen; der vierte aber hat den festen Willen, verbunden zu sein und verbunden zu bleiben, die jüdische Vergangenheit ist seine Vergangenheit, die Zukunft — seine Zukunft. So haben sie alle vier eine innere Verpflichtung, auf der sich bauen läßt. Unser Orden ist es, der diese innere Verpflichtung zur Grundlage seiner jüdischen Arbeit macht. Hier wie anderswo sind die Logen die Stätten, in denen Juden des verschiedensten Grades und verschiedenster Anschauung die Zusammenarbeit lernen, die das Judentum braucht. Hier haben wir uns gefunden und hier geben wir ein Beispiel, wie man sich findet. Gemeinsam haben wir Waisenhäuser, Heilanstalten, Toynbeehallen, Erholungsheime für Juden gegründet und erhalten, gemeinsam haben wir den Grund zu einer Gemeinde-Organisation, einer Fürsorge-Zentrale gelegt, gemeinsam fördern wir jüdische, soziale und kulturelle Institutionen. Wir beschäftigen uns mit allen Problemen des modernen Judentums: Religion, Nation, Palästina, Hebraismus, Auswanderung, Jugenderziehung, zwingen uns Wege zu suchen, die wir gemeinsam gehen können. Nicht immer ist uns dies gelungen, doch oft konnten wir uns finden, wie bei der Förderung der jüdischen Nationalbibliothek in Jerusalem, bei den großen Waisen-Aktionen für die russischen und ukrainischen Kinder, bei der Stellungnahme zum palästinensischen Aufbauwerk. Doch auch wenn wir uns nicht fanden, war es nicht nutzlos. Wir lernten und lehrten, uns mit den jüdischen Dingen ohne Parteibrille zu beschäftigen, wir sprachen uns aus, wir kamen uns näher, wir schufen eine neue jüdische Verbundenheit, die Verbundenheit als B'nai B'rith.

Sie hat auch außerhalb des Ordens und der Logen viel Gutes gewirkt. Wo Sie in jüdischen Institutionen unseres Landes Umschau halten, werden Sie Brüder in maßgebender und einflußreicher Stellung finden, die ihre Arbeit ernst nehmen und sich bemühen, Geist von unserem Geiste zu verbreiten. — So geben wir das Beispiel, zu dem der Orden uns erziehen will, das Beispiel im Jüdischen, indem wir zeigen, daß das Gefühl der Gemeinsamkeit in uns ist und stärker in uns ist als die vielfach unfruchtbare und schädliche politische oder religiöse Überzeugung.

Hier nun berührt sich das Jüdische mit dem Menschlichen: wo die politische oder religiöse Überzeugung zu wirken anfängt, beginnt auch unsere auf die Erziehung zur Menschheit und Menschlichkeit gerichtete Arbeit. Vor einigen Monaten haben Sie, hochwürdiger Ordenspräsident, die Worte in die Welt gerufen: „Die Söhne des Bundes sind verpflichtet, gemeinsam, nicht zum eigenen Vorteil, sondern zum Heile der Menschheit zu wirken. Unser Dienst ist ein Dienst der Liebe, Pflicht und Opferwilligkeit. Was wir bieten, ist kein Privileg, sondern Verantwortlichkeit, keine Belohnung, sondern Last.“

Wenn ich mit Ihren eigenen Worten von unserer menschlichen Arbeit spreche, so tue ich dies nur, um Ihre Worte als das hohe Ideal kennzeichnen zu können, von dessen Erfüllung wir noch weit entfernt sind. Wohl dürfen wir uns den Willen nicht absprechen, Arbeit für

die Menschheit zu leisten, zu lernen, daß Politik und Religion nur dann eine ethische Lebensberechtigung haben, wenn sie dem Heile der Menschheit dienen, aber wir sind noch nicht erfüllt davon, daß jeder Dienst aus Liebe, aus Pflicht und Opferwilligkeit entspringen muß, wenn er in Wahrheit der Menschheit zu Nutz und Frommen sein soll. Wohl haben wir manches in unseren Reihen und außerhalb getan, um der Menschheit zu dienen. Jedes kulturelle und soziale Problem in der Welt hat unsere Aufmerksamkeit, jede Not findet unser Gehör, wir leisten gern und freudig Hilfe, wir bemühen uns zu verstehen und zu erkennen, wir wollen Menschen sein; aber noch hält viele von uns der Alltag gefangen, das Materielle und Egoistische ist Triebfeder und Motiv, die Sucht nach Geltung ist stärker als die Sehnsucht nach dem Ideal.

Hier setzt nun unsere tiefste, anstrengendste, problemreichste Arbeit ein, jene Arbeit, die darauf gerichtet ist, die Brüder zu wahrer Menschlichkeit, zu brüderlichem Fühlen, zu Wohlwollen und Liebe zu erziehen. Das ist eine Aufgabe, die nur mühevoll und nach langen Jahren Früchte zeitigen kann, eine Arbeit, von der man nur schwerlich und schwer erfaßbar reale Erfolge aufzuzählen vermag. Aber diese Erziehungsarbeit ist so sehr in den Mittelpunkt unseres Lebens gerückt, daß sie unseren Logen einen besonderen Stempel aufgedrückt hat. Man kennt unsere Logen aus diesem Grunde vielfach in der Welt und so oft Brüder aus fremdem Lande bei uns zu Gaste sind, erzählen sie daheim von unserem geistigen Leben, von der Befruchtung ihrer eigenen Ordensauffassung durch unsere Arbeit, von unserem „Niveau“. Ich sage dies alles nicht etwa, um uns herauszustreichen, sondern um den Grund für diese Erscheinung stärker hervorzuheben: wir erziehen uns selbst und die anderen, wir sehen in unseren Logen Schulen, wir kommen hierher, um zu lernen und zu lehren, wie man über die Probleme des Lebens sprechen und denken, wie man Menschen und menschliche Arbeit verstehen und achten soll, wie man „über das Materielle den Geist stellen“ muß. So wichtig die Dinge sind, wichtiger und wertvoller ist die Stellung zu den Dingen, so bedeutsam die Menschenwerke, die Zeichen menschlicher Arbeit, die Produkte unseres Geistes und unserer Hände sein können, wesentlicher, entscheidender, bestimmender für das Schicksal der Welt ist *die Einstellung der Menschen zu allem Geschehen und Werden.*

Die Einstellung unserer Menschen zu den Dingen wollen wir beeinflussen, damit das Vorurteil schwinde, der Haß aufhöre, die Zeit brüderlicher Verständigung sich vorbereite! Damit der jüdische Anteil an einer harmonischen Zukunft, an einem schöneren, glücklicheren, friedlicheren Weltbilde gesichert werde und „künftige Generationen uns segnen können ob des großen Werkes, das wir begonnen!“

Den Führer zu diesem großen Werke begrüßen wir heute in Ihnen, hochwürdiger Ordenspräsident! Führer müssen Optimisten sein, Führer müssen glauben! So oft Sie aus der Ferne zu uns gesprochen haben, hörten wir aus Ihren Worten die frohe Gläubigkeit heraus, fühlten wir, daß ein Mensch an der Spitze unseres Ordens steht, der nicht nur den Lehren des Judentums und des Ordens vertraut, sondern vor allem *Vertrauen zu den Menschen* hat. Wir bekennen uns zu Ihrem Glauben, wenn auch wir sagen: „das Beste im

Geiste der Menschen ist Güte, Selbstlosigkeit und Liebe.“ Und wir teilen Ihr Vertrauen zu den Menschen, wenn wir den Idealen unseres Ordens die Treue bewahren, jenen Idealen, von denen die Propheten schwärmten, ohne die das Ghetto vielleicht die jüdische Kraft gebrochen, die Welt uns längst vergessen hätte und die ihren Ausdruck in den Worten finden mögen:

„Erlösung, Friede, Glück stehen nicht am Ende der Welt;
sie sind der Anfang des Lebens.“

Der Besuch des Ordenspräsidenten in unserem Distrikt.

Die Begrüßung.

Dem am 10. Juli von Dresden kommenden h. w. Ordenspräsidenten Alfred M. Cohen waren die Brüder Großsekretär Lilling und Josef Pick nach Bodenbach entgegengefahren, um ihn an der Landesgrenze zu begrüßen. In Begleitung des Ordenspräsidenten befand sich seine Tochter und ihr Gatte, Br. Expr. Dr. Louis Mann, Rabbiner und Professor der Ethik an der Universität in Chicago, sowie deren beide Kinder.

Auf dem Bahnhof wurden die Gäste von Br. Großpräsidenten Dr. Josef Popper und Gemahlin, sowie von der Präsidentin der Prager Schwesternvereinigung, Frau Dr. Gütig, empfangen.

Im Hotel begrüßten den Ordenspräsidenten die Großpräsidenten des österreichischen und polnischen Distriktes, der Vertreter der Orientgroßloge, die beiden Vizegroßpräsidenten unseres Distriktes sowie die Deputation der Karlsbader Brüder.

Die Festsitzung der Großloge.

Um halb 6 Uhr abends fand im festlich geschmückten Prager Logensaal die feierliche Sitzung statt. Trotz der Ferien war der große Raum überfüllt. Sämtliche Logen des Distriktes hatten Vertreter, zumeist die Präsidenten mit einigen Brüdern, entsendet. Den Vorsitz führte Br. Großpräsident Dr. Josef Popper, als Mentor fungierte der s. w. Großpräsident des österreichischen Distriktes Dr. Edm. Kohn, zu Seiten des Präsidentensitzes hatten der s. w. Großpräsident des polnischen Distriktes Dr. Ader und der Vertreter des Orientdistriktes Br. Expräs. Dr. Markus aus Konstantinopel und Expräs. Weil der Loge Zürich platzgenommen.

Schriftliche Begrüßungen hatten die Großloge Rumänien, Br. Expr. Langendorf und die in Liebwerda zur Kur weilenden Brüder gesendet.

Unter präludierenden Klängen, deren Motive dem Händelschen Juda Makkabäus entnommen waren, wurde durch Großsekretär Lilling der h. w. Ordenspräsident und sein Schwiegersohn eingeführt. Ihnen folgten alle Logen-Präsidenten, bzw. ihre Vertreter. Als

sie die Mitte des Saales erreicht hatten, rief der s. w. Großpräsident Popper ihnen den Gruß „boruch habo“ (Gesegnet sei, der da kommt) entgegen. Nachdem die Gäste ihre Ehrensitze eingenommen hatten, hielt Br. Großpräsident folgende Ansprache:

Veledůstojný presidente řádu!

Jménem X. obvodu řádu, jménem v něm spojených loží a jménem všech bratří vítám Vás, veledůstojný presidente, na tomto místě naší působnosti a práce, vítám Vás v tomto městě a v této republice nejuctivěji a nejsrdečněji.

Hochwürdiger Ordenspräsident!

Die Botschaft, die uns Ihren Besuch in Aussicht stellte, hat uns alle mächtig ergriffen, sehen wir doch in Ihrem Kommen einen untrüglichen Beweis dafür, daß für die höchste Stelle unseres Ordens Europa kein Fremdland bedeutet, daß wir vielmehr nach wie vor als Brüder mit Amerika verbunden sind und daß Brüderherzen für uns auch jenseits des Ozeans schlagen. Und wenn ich deshalb Ihnen als unserem hochwürdigen Ordenspräsidenten unseren ehrerbietigen Gruß verdolmetsche, so füge ich diesem Gruße an den Ordenspräsidenten den herzlichen Gruß an unseren lieben Bruder Alfred M. Cohen hinzu. Und nicht minder herzlich grüße ich seinen Schwiegersohn, unseren lieben Bruder Expräsidenten Louis Mann.

Es wäre mir eine Genugtuung gewesen, Ihnen unsere Logen und Brüder an der Arbeit zu zeigen. Allein die Sommerzeit hat den größten Teil der Brüder an Orte geführt, an denen sie nach der Arbeit des Jahres Festigung ihrer Gesundheit suchen, um mit neuen Kräften sich dem Berufe aber auch der Arbeit für unsere hohen Ordensideale widmen zu können. Im Geiste weilen auch diese Brüder heute an dieser Stätte und so grüßen Sie durch mich mehr als 1600 čechoslovakische Brüder.

Es ist mir eine Herzenspflicht, diesen feierlichen Moment zu benützen, um Ihnen Dank zu sagen, für all die brüderliche Güte, die uns das hochwürdige Executivkomitee in der schweren Nachkriegszeit angedeihen ließ. Wir danken namens der unserer Obhut anvertrauten 50 Kriegswaisen, wir danken namens jener Witwen unserer Brüder, denen durch Ihr Wohlwollen der Umtausch ihrer Kriegsanleihen ermöglicht wurde und wir danken namens jener Brüder, denen wir durch Ihre Unterstützung helfen konnten, ihre durch den Krieg entwurzelten Existenzen wieder aufzurichten.

Wir danken Ihnen aber auch als dem Repräsentanten Amerikas für all die Beweise werktätiger jüdischer Solidarität mit dem durch den Krieg devastierten jüdischen Europa, für das gigantische Hilfswerk des Joint, für das ebenso große Hilfswerk des wirtschaftlichen Wiederaufbaues des jüdischen Ostens und die mächtige Förderung des Aufbaues Palästinas. Mehr aber als alles das verpflichtet uns die große moralische Hilfe, die das Judentum Europas während der Friedensverhandlungen und seither erfahren hat. Als Bürger eines freien Staates sind Sie mutig und erfolgreich eingetreten für Bürger- und Menschenrecht der Juden in der alten Welt. Wir bitten Sie, eingedenk

der schweren Zeit unserer rumänischen Brüder diesem großen Werke der Menschenachtung, das zwar verbrieft und besiegelt ist, weiter Ihre intensivste Aufmerksamkeit zu widmen.

In schwerster Zeit und in kritischer Stunde hat unser alter ungeteilter 10. Distrikt sich der liebevollen Fürsorge des Ordens erfreut. Uns allen, die wir Zeugen waren der Karlsbader Tagung im September 1919 blieb der Augenblick unvergessen, als der Sendbote des hochwürdigen Exekutivkomitees, der seither verewigte Ordenssekretär Br. Seelenfreund uns weit die Bruderhand entgegenstreckte und uns, die wir gedrückt und bedrückt waren, wahrhaft aufrichtete. Schwarz in Schwarz sahen wir die Gegenwart und düster und ungewiß lag die Zukunft vor uns. Damals mußten wir, gehorchend dem Gebote der Zeit und gehorsam den Gesetzen unseres Landes, dessen treue und loyale Bürger wir sind, uns von unserem verehrten Führer Ehrmann trennen. Wir mußten uns lossagen von unseren Wiener und galizischen Brüdern, mit denen uns jahrzehnte lange Freundschaft, erprobt in gemeinsamer Arbeit, verband. Und wenn heute an meiner Seite Sie, hochwürdiger Ordenspräsident, die Großpräsidenten des zwölften und dreizehnten Distriktes begrüßen, so sehen Sie darin nicht einen Zufall, es ist der Ausdruck der unverbrüchlichen Freundschaft unserer Distrikte in Leid und in Freud. Und wenn zu diesen der Delegierte des elften Distriktes sich hinzugesellte, Br. Dr. Markus aus Konstantinopel, und Br. Expräs. Weil-Brüll als Vertreter der Schweizer Logen, so mögen Sie, hochwürdiger Ordenspräsident, daraus erkennen, daß der Orden in der alten Welt eine Einheit bildet, die vereint strebt zu ihrem Mutterlande Amerika. Und darüber hinaus erblicke ich in dieser Zusammenkunft den Hoffnungsstrahl einer glücklicheren Zeit, einer Zeit des Friedens und der Menschenverbrüderung, die nicht Halt macht, weder an Landesgrenzen noch am Weltmeere. Und deshalb sei uns dieser weihevolle Augenblick mehr als eine Festesstunde. Er künde uns Erlösung aus trüber Vergangenheit und sei Hinweis in frohe Zukunft. Und dankerfüllten Herzens an das Geschick, das uns diese Zeit erleben ließ, spreche ich zu Ihrem Willkomm den alten jüdischen Spruch: Schehechejonu, wekijemonu, wehigijonu laseman haseh!

Die Begrüßung durch die Vertreter anderer Distrikte.

Hierauf ergreift der s. w. Großpräs. des österreichischen Distriktes, Dr. E. Kohn, das Wort:

„Es ist mir jedesmal ein besonderes Vergnügen, in der Mitte der Brüder dieses Distriktes zu weilen. Heute aber bin ich besonders von Stolz und Freude erfüllt, weil ich durch meinen Mund den h. w. Bundespräsidenten hier begrüßen kann, wiewohl er in acht Tagen bei uns in Wien sein dürfte. Ich bin aber deshalb zur Begrüßung hieher geeilt, weil wir mit diesem Distrikt uns innig verbunden fühlen. Wir wissen, daß es ein großes Opfer ist, h. w. Bundespräsident, daß Sie nach Antritt Ihres Amtes die Brüder und ihre Tätigkeit in Europa kennen lernen wollen. Ich will hoffen, daß die Brüder diese Prüfung bestehen werden.“

Br. Großpräsident des polnischen Distriktes, Dr. Ader, führt zunächst englisch aus, daß er es als glückliche Fügung betrachte, den

neugewählten Präsidenten unseres Ordens, dem er 35 Jahre, mehr als die Hälfte seines Lebens, angehöre, begrüßen zu können. Der erste Eindruck, den der Ordenspräsident auf ihn gemacht habe, sei der eines alten Freundes gewesen und erinnere ihn an den großen Vorgänger Adolf Kraus. Dann führt er deutsch weiter aus, daß er sich freue, den Ordenspräsidenten in Prag, der alten Kulturstätte, zu begrüßen. Denn hier sei die Bildungsschule für drei hervorragende Logen seines Distriktes gewesen und die polnischen Brüder seien die Kinder des zehnten Distriktes. „Ich will die Hoffnung nicht aufgeben — sagt Br. Ader —, daß auch der polnische Distrikt Sie, h. w. Präsident, werde bei sich begrüßen können und Ihnen zeigen werde, welches Arbeitsgebiet der Orden in einem Lande von 3½ Millionen Juden habe. Unsere Mitgliedschaft ist dort gering, weil sich nicht alle für den Orden eignen, aber die Arbeit ist groß. Gerade wir Brüder des polnischen Distriktes wissen die Bedeutung des Ordens zu schätzen, denn wir vor allem wissen, wie sehr das Judentum ein einigendes Band braucht. Gibt es ein Volk, bei dem die Unterschiede so groß sind? Vergleichen wir den halbwilden Jemeniten und den westlichen Juden auf der Höhe der Kultur, den östlichen Arbeiter, der nur die Bibel hat, aber sich nicht unterschreiben kann, und den jüdischen Gelehrtentypus, wie ihm Einstein repräsentiert, der neue Wege der Menschheit weist. Dies erfordert, daß die Atomisierung der Juden durch ein einigendes Band überwunden werde. Alle bisherigen Versuche sind nicht vollständig genügend. Es hat der Zionismus den Versuch unternommen und wird ihn hoffentlich auch erreichen. Aber er ist heute noch eine Partei. Der Orden aber kümmert sich nicht um Parteiunterschiede. Er sagt, wer Jude ist, kann zu mir kommen. So wird er zum einigenden Band. Das h. w. Exekutivkomitee fragt nicht, ob der Zionismus von Herzl oder Achad Haam der richtige ist, sondern es geht hin und will uns Jerusalem aufbauen helfen. Es gibt uns die Mittel für den Keren Kajemeth und Keren Hajessod. Es fühlt, die Jugend müsse für das Judentum erhalten werden, so gründet es die Hillelschulen und die Vereinigung A. Z. A. Was hier anscheinend nur für Amerika getan wird, betrifft in seinen Folgen und Auswirkungen auch uns, ebenso wie das, was in Europa die Juden leisten, auch die Juden in Amerika betrifft." Mit einem Zitat der englischen Dichterin Elisabeth-Barett Browning schließt Br. Ader seine Begrüßung.

Als nächster Redner ergreift Br. Expräs. Dr. Markus namens des Orientdistriktes das Wort. Er überbringe die Grüße eines Distriktes, der in seiner Zusammensetzung einzig dastehe, denn seine Logen seien über drei Erdteile und über Gebiete vieler Zungen verteilt. In Ägypten und Syrien seien die Logen französisch, auf Rhodus italienisch, dann gebe es Logen in Griechenland, Bulgarien, Serbien und in der Türkei. „Sie haben in Ihrer letzthin gehaltenen Radiorede unseren Orden mit dem Glücksprinzen aus dem Wildeschen Märchen verglichen. Wir sind nicht der Glücksprinz, sondern das Rotkehlchen. Durch uns haben die amerikanischen Brüder 100.000 Dollars während des Weltkrieges verteilen lassen, mir selbst wurden von der amerikanischen Gesandtschaft tausende Dollars eingehändigt, um sie den Unglücklichen im Orient zukommen zu lassen. Darum habe ich heute nicht nur die Grüße des Distriktes, sondern auch den Dank des ganzen orienta-

lischen Judentums zu überbringen. Ich habe ferner den Auftrag, den Wunsch auszusprechen, daß der h. w. Ordenspräsident seine Reise nach dem Orient fortsetzen möge. Er würde dort Eindrücke von jenem jüdischen Element empfangen, das zum erstenmal nach Amerika gegangen ist und das dem Judentum einen Jehuda Halevi und Maimonides gegeben hat, vom sephardischen Element.“ Br. Markus dankt zum Schlusse auch für den Empfang, der ihm im tschechoslowakischen Distrikt zuteil wurde.

Br. Expräsident Weil-Brüll von der Augustin Keller-Loge in Zürich begrüßt den Ordenspräsidenten mit folgenden Worten: „So bescheiden wie die Mitgliederzahl in der Schweiz ist, so bescheiden will ich meine Worte an Sie richten. Ich bin geschickt worden, um Sie schon hier zu begrüßen und der Freude Ausdruck zu geben, mit der wir Ihrem Besuch bei uns entgegensehen. Wir stehen mit der amerikanischen Leitung des Ordens eigentlich in nächster Verbindung, denn unsere beiden schweizer Logen unterstehen direkt dem Exekutivkomitee. Ich darf auch darauf hinweisen, daß meine Loge vom Ex-Ordenspräsidenten Kraus installiert worden ist und wir erinnern uns der freudigen Tage, die wir mit Ihrem Vorgänger verlebt haben. Auch Br. Seelenfreud ist uns ein guter Bekannter gewesen; er hatte die Schwesterloge dazu bewogen, deutsche und österreichische Kinder aufzunehmen. Denn so wie wir vom Krieg verschont geblieben sind, so ist es uns nach dem Krieg doch ein Bedürfnis gewesen, den bedrängten Logen der Nachbardistrikte unsere Zugehörigkeit zum Orden zu beweisen. Das wäre freilich nicht möglich gewesen, wenn uns nicht die amerikanischen Brüder geholfen hätten.“ Er dankt Bruder Großpräsidenten Popper für die Einladung.

Darauf erteilt der s. w. Großpräsident dem Br. Expräs. Oskar Stein das Wort zu seiner

Festrede,

die wegen ihres Gehaltes an besonderer Stelle wiedergegeben ist. Br. Großpräsident dankt dem Festredner. Unter allgemeiner Spannung beginnt nunmehr

die Ansprache des Ordenspräsidenten,

deren Gedankengang Br. Josef Meisl der w. „Praga“ nachher deutsch wiedergibt. Wir folgen hier auch dem Stenogramm Br. Hugo Herrmanns.

„Je länger ich lebe und je mehr ich erfahre, desto stolzer werde ich auf den großen Orden, dessen Brüder wir alle sind. Ich kam von Amerika nach England, ging herüber nach Holland, durchreiste Deutschland und bin jetzt nach der Tschechoslowakei gekommen; hier nun finde ich die schönste und erhabenste Versammlung zu meiner Begrüßung. Ich freue mich unendlich, in einem so prachtvollen Rahmen und in einer so vornehmen Versammlung meine Brüder kennenzulernen.

Ich möchte vor allem dem Br. Großpräsidenten danken, der mich in so schmeichelhafter Weise ausgezeichnet hat. Bruder Popper

ist nicht nur hier bei Ihnen hoch angesehen, sondern auch über die Grenzen Ihres Distriktes hinaus, bis bei uns in Amerika, wohl bekannt und gerühmt.

Ich hoffe, daß Sie es nicht allzu störend empfinden werden, wenn ich in einer Sprache spreche, die einem Teile von Ihnen fremd ist. Die Sprache ist im allgemeinen bloß ein Mittel, um seine Gedanken auszudrücken; es gibt aber Fälle, wo sie nicht nur den abstrakten Gedanken vermittelt, sondern ebensosehr und vielleicht in höherem Maße etwas, was rein verstandesmäßig gar nicht ausdrückbar ist, das Gefühl, die tiefe, lebendige Empfindung. Und wie ich zwar von den Reden, mit denen ich hier begrüßt wurde, die Worte nicht verstanden habe, trotzdem aber ihren Gehalt als Sprache des Herzens empfand, so hoffe ich auch, daß meine Worte, wie viel oder wie wenig Sie von ihnen verstehen mögen, Ihnen zu Herzen gehen werden.

Der Orden Bne Brith ist über die ganze Welt verbreitet. Er umfaßt Brüder verschiedener kultureller Einstellung, verschiedener religiöser und politischer Ansichten, mannigfaltiger Sprachen; aber trotzdem ist er eine Einheit. Was uns alle verbindet, ist die Treue zu unserem Judentum, die Treue zu unserer Religion. Und wie verschieden auch die Einstellung zu den religiösen Formen unter uns sein möge, für uns alle bedeutet das „Schma Jisroel“ gleich viel, die tiefste Grundlage unseres Wesens.

Ich kenne viele Brüderorden und ich bin selbst Mitglied von mehreren, aber nirgends habe ich das, was uns auszeichnet, so schön und klar ausgeprägt gefunden wie bei uns Bne Brith. Der Grundsatz unseres Ordens ist: „Nichts für sich, alles für andere!“ Dienen — das ist das Einzige, was der Orden von seinen Mitgliedern verlangt, es ist auch das Einzige, was er ihnen als schönstes Vorrecht bietet.

Unser Orden ist vor achtzig Jahren gegründet werden, in New York, das damals ebenso wie heute das Zentrum der Einwanderung in die Vereinigten Staaten war. Dazumal zählte Amerika nur 25.000 Juden, und so klein ihre Zahl war, so gab es unter ihnen schon Spaltungen und Parteien. Und da keine religiöse Gruppe imstande war, eine Einigung herbeizuführen, so waren es die Gründer unseres Ordens, die dieses Werk von höchster Bedeutung für die amerikanischen Juden auf sich nahmen. Sie vertraten den Gedanken der jüdischen Solidarität, der „jüdischen Katholizität“, wie es Professor Schechter auszudrücken pflegte.

Der Orden schuf aus diesem Gedanken heraus eine ganze Reihe von Wohlfahrtsinstitutionen für die Gesamtheit der Juden, aber auch für die übrige Bevölkerung. Waisenheime, Altersasyle, Krankenhäuser, Volksheimstätten — das war das Programm, das wir ausführten. Und unsere Institutionen waren jedem offen, der ihrer bedurfte. Die amerikanischen Bne Brith haben ein Spital für Lungenkranke in den Rocky Mountains gegründet, in der Gegend, die für derartige Kranke das beste Klima hat. Über dem Tor dieses Spitals steht die Aufschrift: „Wer hier eintritt, kann nicht zahlen; wer hier nicht eintritt, kann zahlen.“

Vor einigen Jahren, als sich auch in Amerika der Antisemitismus breit zu machen begann, dehnten wir unser Arbeitsgebiet aus. Wir gründeten die „Antidefamation League“, die den Kampf

gegen den Judenhaß aufnahm. Es begann sich der Brauch einzubürgern, daß in den Zeitungen, wenn von der Verurteilung von Verbrechern berichtet wurde, den Namen der Schuldigen, wenn sie jüdisch klangen, das Wort „Jude“ hinzugefügt wurde. Wir schritten ein, der Brauch wurde abgeschafft. Wir kämpfen gegen die Verleumdung und Verdächtigung des Juden in jeder Form. Wir kämpfen gegen die Verhöhnung der Juden auf der Bühne, wir kämpfen gegen die antisemitische Kampagne von Henry Ford und seinesgleichen.

Aber die Arbeit der Defamation League zeigte der Welt nur, was der Jude nicht ist. Es war notwendig, dieser Arbeit auch eine positive Seite zu geben und das versuchten wir durch unsere Mitarbeit in der „Goodwill League“, dem großen Verband für gegenseitiges Verständnis und Wohlwollen. Es ist von unermeßlicher Bedeutung für uns, wenn wir es durch die „Goodwill League“ erreicht haben, daß aktive christliche Priester Sonntag für Sonntag von der Kanzel verkünden: „Man beschuldigt die Juden, daß sie vor zweitausend Jahren Christus gekreuzigt haben; das ist nicht wahr. Daß die Christen aber seit 1900 Jahren die Juden kreuzigen, das ist wahr!“

Heute leben in Amerika dreieinhalb Millionen Juden und neunzig Prozent davon sind in den letzten vierzig Jahren eingewandert. Sie kamen nicht auf Grund von Einladungen und sie kamen auch nicht, weil es ihnen so angenehm war. Sie kamen aus bitterer Not, aus den Ländern, wo sie um ihres Judentums willen verfolgt, gehaßt, gequält, gepeinigt wurden. Und sie haben sich dem großen, freien Gemeinwesen, in das sie kamen, rasch und glücklich angepaßt. Es gibt keine Mißverständnisse zwischen den Einwanderern und den alteingesessenen Juden in Amerika. Die zweite Generation der Einwanderer ist ein vollwertiges, hochgeschätztes Element im amerikanischen Leben. Wir haben von ihnen gelernt: Idealismus, Eifer, Jüdischkeit; und sie haben von uns gelernt. Sie heiraten unsere Töchter und unsere Söhne heiraten ihre Töchter. Wie haben es uns angelegen sein lassen, sie für die amerikanische Bürgerschaft reif zu machen. Ich sage: „reif“; wir legen keinen Wert darauf, sie zu amerikanischen Bürgern zu machen. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß sie nicht aus Duldung bei uns sind, daß es nicht Toleranz ist, was sie von uns zu beanspruchen haben. Der große Washington war es, der erklärte, das Wort „Duldung“ müsse aus dem Wörterbuch des richtigen Amerikaners verschwinden. Wir haben vor einigen Jahren ein Hilfswerk für Einwanderer in Mexiko geschaffen. Wir sind, wie der Jude immer und überall, gute Staatsbürger, die den Gesetzen getreu leben. Wir konnten nicht gegen die Einwanderungsgesetze arbeiten. Aber wir konnten unsere Brüder unterstützen, die nicht nach den Vereinigten Staaten gelangen konnten und in das Nachbarland Mexiko gingen. Wir sandten ihnen Lehrer, Ärzte, Pfleger, wir errichteten ihnen Heime, Spitäler, Kliniken; wir unterstützten sie. Und als wenige Jahre darauf die Katastrophe von Miami kam und wir eine Sammlung für die Obdachlosen einleiteten, da kamen die ersten Gelder von den Juden in Mexiko. Sie zeigten so, daß der Jude es noch viel besser versteht zu geben als zu nehmen. So machen wir die Einwanderer reif für die amerikanische Bürgerschaft, reif für das Verständnis der Größe und Schönheit der mächtigen amerikanischen

Republik, die von Männern geführt wird von der Art wie dieser Mann hier ist — (zeigt auf das Bildnis Masaryks) —, dieser große Mann, dieser Vorkämpfer für Recht und Freiheit, dessen Bild Sie mit Recht einen Ehrenplatz in Ihrer Loge gegeben haben, nicht nur als loyale Staatsbürger, sondern vor allem als Bewunderer historischer Größe! (Alle Anwesenden erheben sich; stürmischer Beifall, in den auch der Ordenspräsident einstimmt.)

Die starke Einwanderung und die rasche Anpassung der Juden in Amerika brachte aber auch große Gefahren mit sich, Gefahren vor allem für das Judentum der nächsten Generationen. Es entstand das Problem: Wie erhalten wir die Jugend dem Judentum? Und Sie werden mir zustimmen, wenn ich sage: Wenn das Heim jüdisch ist, kann alles andere nicht viel schaden; wenn das Heim unjüdisch ist, kann alles andere nicht viel nützen. Und darum schufen wir ein jüdisches Heim, vor allem für den Teil der Jugend, der am meisten gefährdet ist, für die Jugend, die an den Hochschulen studiert. Wir errichteten die „Hillel Foundation", deren Aufgabe es ist, die Universitätsjugend dem Judentum zu erhalten oder wieder zu gewinnen. Jedes solche Heim ist geleitet von einem Rabbi; wir nehmen nicht Partei zwischen orthodox und liberal, wir geben der Jugend die Möglichkeit, selbst zu wählen. Das Hauptmittel dieser Heime ist der Gottesdienst; der orthodoxe am Freitag Abend, der liberale am Samstag oder Sonntag vormittags. Erst kurz vor meiner Abreise besuchte ich eine Universität und besichtigte das dortige Heim. Am orthodoxen Gottesdienst nahmen 50 Studenten teil; noch vor kurzem hatten sie Mühe, ein Minjan zusammenzubekommen. An dem liberalem Gottesdienst am Sonntag vormittags beteiligten sich 375 Studenten, zusammen also 425 Studenten von der Gesamtzahl von 600 Juden, die an jener Universität studieren. Zeigen Sie mir eine Gemeinde, wo fast drei Viertel aller Mitglieder regelmäßig am Gottesdienst teilnehmen! Noch vor kurzem war es üblich, daß jüdische Studenten, wenn sie an die Universität kamen, in ihrem Nationale die Rubrik „Religion" unausgefüllt ließen. Dank dem Werke der „Hillel Foundation" waren es dieses Jahr nur mehr zwei Studenten, die an der von mir besuchten Universität diesen Vorgang wählten.

Wir wollen dieses Werk jetzt durch die sogenannte „A. Z. A." auch auf jene viel größeren Teile der Jugend ausdehnen, die nicht an Universitäten studieren, auf alle Juden im Alter von 16 bis 21 Jahren.

Was wir Juden fürchten, das ist nicht Ford und alle anderen „Reschoim", sondern nur die Zersetzung von innen. Das Heim muß jüdisch sein, der junge Mann muß eine feste Tradition für sein Leben mitbekommen und die schaffen wir ihm in Amerika.

Wir sammeln jetzt einen Fonds von zwei Millionen Dollar, der bestimmt ist zur Förderung unserer Institutionen, für unsere „Hillel Foundation", für die A. Z. A., für die Antidefamation League; 250.000 Dollar sind davon dem Wiederaufbau von Palästina gewidmet.

Ich will Ihre Geduld nicht länger in Anspruch nehmen, meine Brüder; ich wollte Ihnen nur einen kurzen Überblick über unser Werk geben, das wir in Amerika vollbringen, mehr andeutend als er-

schöpfend. Wenn ich aber mit einem Worte schließen soll, das unser System, das unsere Arbeit und die Ideen, die uns dabei leiten, zusammenfaßt, so finde ich nichts besseres als das Wort aus der Genesis, das Josef sprach. Sie wissen, Jakob saß mit dem schönen Josef in Hebron und seine Brüder waren mit der Herde hinausgezogen gegen Sichem; da sie aber lange verweilten und Jakob besorgt war, schickte er Josef aus, sie zu suchen. Und als er des Weges zog und nicht wußte, wohin er sich wenden solle — denn er war des Landes nicht kundig — fragte ihn ein Mann, dem er begegnete: „Wohin gehst Du?" Und Josef antwortete: „Ich suche meine Brüder!"

Das ist es, was unsere Aufgabe bildet: unsere Brüder müssen wir suchen, überall, in allen Ländern, in jeder Umgebung; wir müssen sie finden und wenn wir sie gefunden haben, ist uns auferlegt, zu dienen!"

Die Persönlichkeit des h. w. Ordenspräsidenten wirkt selbst durch das den meisten Brüdern fremde Sprachgewand mächtig hindurch und reißt alle zu stürmischem Beifall hin.

Nach feierlichem Schluß der Sitzung stellt Br. Großpräsident die Mitglieder des Generalkomitees dem Br. Ordenspräsidenten vor und führt die Gäste durch die Räume des Logenhauses. Mittlerweile haben sich die Brüder zum

Festbankett

im städtischen Repräsentationshaus versammelt. Die Gäste erscheinen, von einem Tusch der Militärkapelle begrüßt. Im Verlauf des glänzend arrangierten Abends spricht Br. Expr. Wilh. Schleißner einen Toast auf den Präsidenten Masaryk, als einen Vorkämpfer der Wahrheit, Br. Großvizepräsident Teltscher (z. T. englisch) auf den Gedanken der gegenseitigen Hilfe, und den Ordenspräsidenten Bruder Expr. Starkenstein (gleichfalls z. T. englisch) auf die Gäste. Hierauf ergreift der h. w. Ordenspräsident das Wort. Er überbringt zunächst die Grüße seines Vorgängers Adolf Kraus und wendet sich der (namentlich für die amerikanische Judenheit bedeutsamen) Bekehrung Henry Fords zu. Die außerordentlich feinen und dabei schwungvollen Ausführungen werden von Br. Dr. Hugo Herrmann verdeutscht. Nachher sprechen noch Br. Expr. Markus und der s. w. Großpräsident Ader.

Als Gast der Prager Kultusgemeinde.

Am 11. Juli besichtigten die Gäste die Sehenswürdigkeiten Prags. Das Hotel Steiner, in welchem der h. w. Ordenspräsident abgestiegen war, hatte ihm zu Ehren die amerikanische Flagge gehißt. Am Nachmittag fand im Sitzungssaal der Prager Kultusgemeinde eine feierliche Begrüßung statt. Mitglieder der Repräsentanz, Damen und Herren, waren der Einladung gefolgt. Der Präsident der Gemeinde, Br. Magistratsrat Dr. Stein, hieß die Gäste in englischer, tschechischer und deutscher Sprache willkommen. Er wies darauf hin, daß der Ordenspräsident der Bne Brith eine der machtvollsten jüdischen Organisationen repräsentiere; er freue sich, ihn auf dem alten historischen Boden des

Prager Judentums empfangen zu können. Hierauf richtete Br. Expr. Dr. H. Rosenbaum in englischer Sprache herzliche Worte der Begrüßung an den Ordenspräsidenten. Der Präsident Br. Dr. Stein gab nun einen kurzen, sehr prägnanten Überblick über die Geschichte der Juden in Prag, sprach von den Jahrhunderten der geistigen Blüte, den Zeiten der furchtbarsten Verfolgungen, von der Teilnahmslosigkeit der Juden am jüdischen Leben während der letzten Jahrzehnte und den Anzeichen eines neuerlichen Aufstieges, wobei er auf das allgemeine Interesse hinwies, welches das Festbuch der Loge „Praga" über „die Juden in Prag" erweckt hatte. Br. Direktor Meisl übersetzte die Rede ins Englische.

Hierauf ergriff der h. w. Ordenspräsident das Wort und führte aus:

„Ich bin tiefgerührt, hier zu stehen und von einer Gemeinde bewillkommnet zu werden, deren Geschichte so viele Jahrhunderte zurückreicht. Ich bin tief ergriffen davon, hier zu stehen, wo meine Vorfahren standen und es hält meinen Atem an: denn ich werde an das Alter unseres Volkes erinnert. Was ist alles geschehen in den tausend Jahren, in welchen die Juden in Prag gelebt haben! Die Welt hat Revolutionen erlebt, Nationen sind gekommen und sind untergegangen, Kirchen sind gegründet und zu Boden getreten worden. Aber alle Veränderungen haben die Juden in Prag nicht vernichten können. Denn nur der Einzelne ist sterblich, unsterblich aber ist die jüdische Geschichte.

Die rettende Erinnerung an das Judentum hat alle Vorurteile, die wir Juden erfahren haben, überwunden. Die Juden haben nicht das Judentum erhalten, sondern das Judentum hat uns aufgerichtet und uns auch diese Stunde gebracht.

Ich war im Innersten bewegt, als ich heute früh alle jene Plätze gesehen habe, auf welchen unsere Vorfahren gelebt, gewirkt, gebetet und ihr Blut gelassen haben und ich war glücklich, als ich Ihren Herrn Präsidenten Dr. Stein sagen hörte, daß nach tausendjährigem Bestande die Gemeinde heute enger denn je zusammenarbeitet.

Ich versichere Sie, daß ich heute eine Erinnerung für mein ganzes Leben mitnehme!

Auf einem Ihrer öffentlichen Gebäude sah ich die Statue des hohen Rabbi Löw und dies zeugt dafür, daß auch die christliche Gemeinde sich nicht geschämt hat, ein Denkmal jenem großen Juden zu setzen, der hier vor Hunderten von Jahren gewirkt hat.

Die Juden haben jederzeit dem Lande, in dem sie lebten, Dienste geleistet, denn die Juden sind immer loyal gewesen, wir müssen dies nicht eigens betonen.

Wenn ich etwas bedauere, so ist es, daß ich jenes Buch über die Geschichte der Juden in Prag, welche die Loge „Praga" anläßlich ihres 25jährigen Bestandes herausgegeben hat, zu spät erhalten habe, denn hätte ich es früher gehabt, ich hätte zweifellos mehr zur Sache sprechen können, als ich dies heute tun kann.

Ich wünsche nur eines, daß die Juden in Prag so treu zu ihrem Schicksal stehen, wie ihre Vorfahren vor tausend Jahren und ich hoffe, daß auch unsere Nachkommen in weiteren tausend Jahren ebenso treu zu ihrem Ideal stehen werden, um so wie ihre früheren Generationen daran Freude zu finden, mit Brüdern zusammenzuleben."

Nunmehr begann unter Führung des Präsidenten Br. Dr. Stein die Besichtigung der Altneusynagoge, des alten Friedhofes und des jüdischen Museums, in welchem Br. Expr. Dr. Max Lasch den Gast begrüßte und Prof. Dr. H. Lieben die einzelnen Stücke erläuterte.

Tags darauf besichtigten die Gäste in Begleitung des s. w. Großpräsidenten Popper nach einem Ausflug auf die Burg Karlstein das jüdische Altersheim in Straschnitz, wo der Vizepräsident der Kultusgemeinde Br. Expr. Dr. Adolf Bandler die Gäste begrüßte.

Der Ordenspräsident über unsern Distrikt.

Am Abend versammelten sich Brüder der drei Prager Logen mit den Gästen im Hotel Šroubek zu zwanglosem Beisammensein. Br. Expr. Schweinburg hielt an den Ordenspräsidenten eine englische Ansprache, auf welche dieser in geistvoller Bezugnahme antwortete. Unter anderem sagte er, er habe schon vor seiner Reise gewußt, daß die Brüder des tschechoslowakischen Distriktes den Orden im Herzen tragen; hier aber habe er die Wahrnehmung gemacht, daß die Brüder des tschechoslowakischen Distriktes das Herz des Ordens sind.

Der Besuch in Karlsbad.

Die Festloge.

Am 13. Juli traf der h. w. Ordensprässident in Begleitung seiner Tochter und seines Schwiegersohnes mittels Auto in Karlsbad ein und wurde in seinem Quartier im „Hotel Imperial" in Vertretung des beruflich verhinderten Br. Präsidenten Dr. Kohner vom Br. Vizepräsidenten Rosner, Br. prot. Sekretär Schenk, Br. Expr. Doktor Ziegler, Br. Paul Plowitz und in Vertretung der Schwestern von Frau Edith Lenk begrüßt. Br. Vizegroßpräsident Maximilian Stein begrüßte ihn im Namen des deutschen Distriktes.

Zu der am Abend stattfindenden Festloge wurde der h. w. Ordenspräsident vom Vizepräsidenten und Br. Franz Lenk abgeholt.

In dem von Br. Ing. Pick festlich geschmückten Logentempel hatten sich nahezu alle in Karlsbad anwesenden Brüder der w. Karlsbad, zahlreiche Brüder aus Eger und Marienbad, im ganzen 72 und außerdem 60 auswärtige Brüder versammelt.

In Vertretung der s. w. Großloge war Br. Vizegroßpräsident Dr. Wiesmayer erschienen, in Vertretung des deutschen Distriktes Br. Vizegroßpräsident Maximilian Stein, für die Augustin Keller-Loge in Zürich Br. Expr. Max Weil-Brüll, für die Leopolis-Loge Br. Präs. Dr. Levi Freund, Vertreter einer großen Reihe österreichischer, deutscher, amerikanischer und tschechoslowakischer Logen. Aus unserem Distrikt waren anwesend die Expräsidenten Weinstein (Silesia), Reich (Union), Dr. Bischitzky (Praga), Dr. Biehal (Bohemia).

In dem als Empfangsalon eingerichteten Gesellschaftszimmer wurde der illustre Gast von den Expräsidenten der w. Karlsbad und dem Beamtenrat empfangen und unter feierlichen Harmoniumklängen in den Logentempel geleitet.

Br. Präsident Dr. Kohner hielt seine Begrüßungsrede in hebräischer Sprache, als der alten, uns alle verbindenden, auch im Rituale an heiligster Stelle stehenden, setzte dann englisch fort

und schloß in deutscher Sprache. Er betonte, daß der s. w. Ordenspräsident nicht wie ein Monarch seine Untertanen besuche, sondern wie ein geliebter und vom Vertrauen aller Brüder getragener Freund und Bruder.

Nach ihm erhob sich der Vertreter der Großloge Br. Großvizepräsident Dr. Wiesmeyer. Er begrüßte den Gast und wies auf die ordensgeschichtliche Bedeutung Karlsbads hin, wo der Grundstein zur Arbeitsgemeinschaft der außeramerikanischen Großlogen gelegt worden sei. Die Verwirrung der Gemüter in der Nachkriegszeit, die neu entstandenen Organisationen, die vielfach unsere Bestrebungen kreuzten und die äußerliche Lockerung unseres Verhältnisses zu Amerika warfen ihre Schatten auf das Ordensleben in Europa. Da war es unser s. w. Großpräsident, der zur Anbahnung der Regeneration die Initiative zu einer Zusammenfassung der außeramerikanischen Distrikte ergriff. Man wollte nicht von Amerika abrücken, sondern die Verhältnisse auf dem Kontinente konsolidieren und durch Schaffung eines ähnlichen Gebildes, wie es die amerikanischen Distrikte darstellen, einen erhöhten Einfluß auf die innere Ausgestaltung des Ordens und damit auch einen vollen inneren und äußeren Anschluß an die Ordensleitung herstellen. Die Krönung dieser Schöpfung bedeutet ihre Anerkennung durch den h. w. Ordenspräsidenten und sein Besuch bei uns bedeutet eine Kräftigung unseres Verhältnisses zu Amerika. Br. Wiesmeyer rühmte die großzügige Art der amerikanischen Fürsorge, die seit den persönlichen Darstellungen des h. w. Ordenspräsidenten uns noch lebhafter als Muster dienen werde, und er sprach schließlich von der vorbildlichen Art des h. w. Ordenspräsidenten, öffentlich und im Gespräch objektiv zu bleiben und alle persönlichen und parteilichen Momente in den Hintergrund treten zu lassen.

Alle diese ideellen und persönlichen Anregungen können den Besuch des h. w. Ordenspräsidenten zu mehr als einer Sensation machen: Zu einem Markstein für die Entwicklung des Distriktes und Ordens.

Sodann sprach für den deutschen Distrikt in englischer und deutscher Sprache Br. Vizegroßpräsident Maximilian Stein, für die Schweizer Logen Br. Max Weil-Brüll, für die tschechoslowakischen Logen Br. Expr. Reich der w. „Union" in englischer Sprache.

Nach ihm hielt Br. Expr. Dr. Ziegler die Festrede. Er sprach über den Sinn der Organisation und nannte den Orden den genialsten Gedanken, den das jüdische Volk in der Emanzipationszeit geschaffen habe: die organisierte Zusammenfassung aller großen Kräfte des Judentums. Damit aber eine Organisation wirken könne, brauche sie drei Dinge: Die Köpfe, die Zahl und das Geld. Nach fünfunddreißigjährigem Kampfe mit sich selbst bekenne er sich zu dem amerikanischen Prinzip: die Masse macht es. Darin stecke die Macht jeder, also auch unserer Organisation, welche die jüdische Weltorganisation bleiben möge.

In prachtvoller Rede dankte der h. w. Ordenspräsident für die Worte der Begrüßung und für den warmen und herzlichen Empfang. Er wies auf die Bedeutung des Ordens für das Judentum hin, entwarf einen großartigen Aspekt von den Möglichkeiten, die der

Ordensgedanke nicht nur für das Judentum, sondern auch für die Menschheit biete und schilderte die Tätigkeit der amerikanischen Logen zur Erhaltung und Befestigung des Judentums. Seine Rede wurde von Br. Expr. Dr. M o s e r sinngetreu ins Deutsche übertragen.

Das Festbankett.

Nach Schluß der Sitzung wurden die Brüder in zahlreichen Automobilen — das Arrangement lag in den Händen der Br. Emil K o r e t z und Dr. P l o w i t z — in das „Hotel Richmond" gebracht, wo in einem wundervoll dekorierten Saale das Festbankett stattfand, das schon rein äußerlich durch die außerordentlich große Anzahl festlich gekleideter Schwestern und Brüder einen unvergleichlichen Eindruck bot. Hier überreichte nach Beendigung des Festmahles Br. Franz L e n k dem Gaste als Gabe eine künstlerische Mappe von Karlsbad und seiner Tochter eine edle geschliffene Vase aus Karlsbader Glas. Der h. w. Ordenspräsident hielt eine großangelegte Rede, in der er die Bedeutung des Fordschen Widerrufes darlegte.

Nach Beendigung des Brudermahles hielt der gefeierte Gast Cercle und erst spät in der Nacht fand die Veranstaltung ein Ende.

In Marienbad.

Am nächsten Tage besuchte der h. w. Ordenspräsident in Begleitung der Schwestern Dr. S o m m e r und Dr. L ö w y, sowie des Br. Vizepräsidenten Marienbad, wo eine solenne Jause unter massenhafter Beteiligung der in Marienbad weilenden Brüder eingenommen wurde.

Ein historischer Fund in Ronsperg.

In der alten jüdischen Gemeinde Ronsperg in Südwestböhmen ist ein Stein aufgefunden worden, dessen Inschrift von einem Aufenthalt des Israel Baalschem, des berühmten Begründers des Chassidismus, in Ronsperg berichtet. Wie immer die Inschrift als historische Quelle betrachtet werden mag, so ist sie für die geistige Geschichte der Juden in Böhmen nicht ohne Bedeutung. Wir sind in der Lage, zum erstenmal eine Abbildung des Steines zu bringen (nach einer Photographie von Br. Prof. S t a r k e n s t e i n), eine genaue Darstellung, wie der Stein gefunden wurde und eine erste Erläuterung der Inschrift.

I. Wie der Stein gefunden wurde.

Von Siegmund M a n d l e r (Ronsperg).

Im Gebäude des Ronsperger Tempels, eines jener Bethäuser aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, deren alte Inneneinrichtung nicht den neuen Restaurierungen zum Opfer gefallen war, befindet sich noch ein rituelles Tauchbad — Mikwa — dessen Wasserspender eine Quelle auf dem Grunde des Bades ist, während der Ablauf nur durch Abpumpen geregelt wurde. In den letzten Jahrzehnten nahm die Benützung dieses Bades immer mehr ab und es ist schwer zu sagen, ob die Abnahme religiöser Gebräuche oder die Zunahme

Der im Synagogengebäude aufgefundene Stein.



Die Inschrift.

בבור מעין זה טבל ר׳ישרא׳ בע׳ש ש׳׳פ בי׳קר
בשנ׳תקד ואמר שהוא מעין ישועה כללות
בטבילה וגם לעקרות ובשנת תקרעד ל׳ נבנתה
הבית למקוה.

bebaur majon seh toval r(abbi) Jisroel Ba(al) Sch(em) 310 p(eomim) bij(me) kaur bischn(as) 504 weomar schehu majon jeschuoh klol(i)us betwiloh wegam leakoraus ubischnas 574 niwnesoh habajis lemikwoh.

Zu Deutsch:

In diesem Quell-Brunnen tauchbadete R. Jisroel Baalschem 310 Mal in Tagen der Kälte im Jahre 1744 und sagte, daß diese Quelle allgemein Hilfe durch das Tauchbad bringe und auch den Unfruchtbaren. Und im Jahre 1814 wurde das Haus für das Tauchbad erbaut.

---

*) Vielleicht kabbalistische Anspielung auf die 310 Welten.

hygienischer Forderungen mehr dafür verantwortlich zu machen ist. Bloß in der Kriegszeit, als zahlreiche Flüchtlinge aus dem Osten in Ronsperg weilten, wurde das Verlangen nach Wiedereröffnung dieser Mikwa geäußert, doch erschien es aus hygienischen Gründen nicht ratsam, diesem Wunsche zu entsprechen. Als Vorsteher der Gemeinde habe ich es damals vorgezogen, den Flüchtlingen ein anderes Tauchbad einzurichten.

Immerhin wurde seit dieser Zeit der Wunsch nach Restaurierung des Bades wiederholt geäußert, insbesondere seitens des nach dem Kriege in Ronsperg wirkenden Rabbiners, Herrn Bernhard Glaser.

Bei den im vergangenen Jahre aufgenommenen Restaurierungsarbeiten hat es sich herausgestellt, daß die oben erwähnte Quelle versiegt war. Um deren Zufluß wieder freizulegen, wurden Ausgrabungen in der Tiefe vorgenommen. Dabei zeigte sich, daß der Brunnengrund mit Steinen ausgemauert war, deren Entfernung nun notwendig wurde. Besonders ein größerer Stein bot dem weiteren Vordringen hartnäckigen Widerstand, und da er in seiner Gänze nicht zu heben war, mußte er zerschlagen und mit dem anderen Schutte und Gerölle entfernt werden.

Der jetzt in Ronsperg wirkende Rabbiner, Herr Gabriel Güns, bemerkte eines Tages, daß eines dieser Steinstücke eine hebräische Inschrift trägt. Dies war Veranlassung für ihn, nach weiteren Bruchstücken zu suchen und so gelang es, fünf Stücke aus dem Schutte hervorzuziehen, die sich zu dem erwähnten Brunnenstein derart zusammenstellen ließen, daß der Stein — ein alter Mühlstein — und mit ihm die Inschrift erhalten werden konnten.

Wir müssen es als einen glücklichen Zufall betrachten, daß bei der Zertrümmerung des Steines diese Inschrift im wesentlichen unversehrt blieb, so daß es Herrn Rabbiner Güns möglich wurde, die Inschrift zu entziffern, die sich als ein interessantes historisches Dokument, nicht nur für die Geschichte der Ronsperger Judengemeinde, sondern auch für die Beziehungen zwischen Ost- und Westjudentum erwies.

II. Zur historischen Beurteilung des Steines.

Von Prof. Dr. Emil Starkenstein.

Als mir vor einigen Monaten in meinem Geburtsorte Ronsperg der oben erwähnte Stein gezeigt und seine Inschrift von Herrn Rabbiner Güns erläutert wurde, da erschien es mir selbstverständlich wichtig, vorerst festzustellen, ob der in der Inschrift angegebene Besuch des Jisroel Baal Schem in Ronsperg in richtige chronologische Beziehung zu den auf dem Stein angegebene Daten gebracht werden kann. In der Inschrift selbst finden sich zwei Jahreszahlen. Die eine gibt die Anwesenheit des Baal Schem in Ronsperg im Jahre תקד = 1744 an, die zweite besagt, daß der Bau dieser Mikwa im Jahre תקעד = 1814 erfolgte. Vorerst war festzustellen, ob diese zwei Angaben mit sonstigen vorhandenen Angaben über die Zeit des Tempelbaues übereinstimmen.

Über dem Tempeleingang befindet sich eine Inschrift aus der Zeit des Tempelbaues, die später übertüncht wurde und bei einer Restaurierung neuerlich angebracht wurde. Die Inschrift ist der bekannte Ausspruch Jakobs (I. B. Mos. Kap. 28. 17) אין זה כי אם בית אלהים ושער השמים „Fürwahr dies ist Gottes Haus und dies ist die Pforte des Himmels.“

Der Bibeltext וזה שער **ist lediglich zu** ושער zusammengezogen, und zwar aus dem Grunde, um einer allgemein üblichen Gepflogenheit folgend, in e i n e m Worte des Textes die Jahreszahl auszudrücken, die dann als solche durch Punkte über jenen Buchstaben bezeichnet wird, deren nummerischer Summenwert die betreffende Jahreszahl, durch die Jahrtausendzahl 5 ergänzt ausdrückt. In diesem Falle ושער = 5576 = 1816.

Es ist so eine gute Übereinstimmung zwischen dem Bau der Mikwa (1814) und der Fertigstellung des Gotteshauses (1816) gegeben. Es ist aber dabei aus historischen Gründen hier besonders zu betonen, daß dieser Neubau des Tempels nur an Stelle eines alten Tempels trat, da diese Gemeinde damals schon in höchster Blüte stand und nicht nur als fromme Gemeinde, sondern auch als berühmte Talmudschulstadt (Jeschiwa) großes Ansehen genoß. (Auf dem Ronsperger Friedhof sind mehr als 300 Jahre alte Grabsteine zu finden). Es ist folglich recht wohl anzunehmen, daß auch schon zur Zeit vor dem neuen Tempelbau in Ronsperg ein rituelles Bad bestanden hat, in welchem 70 Jahre vorher der Baal Schem gebadet haben könnte.

Die zweite Jahreszahl muß zu den historischen Daten über die Lebenszeit des Jisroel Baal Schem in Beziehung gebracht werden. Wie aus dem folgenden Abschnitt hervorgeht, lebte dieser vom Jahre 1698 bis 1759, so daß also auch diese Möglichkeit des Besuches in Ronsperg im Jahre 1744 recht wohl denkbar ist. Allerdings ist diese Angabe die einzige, welche von einer Reise des Baal Schem nach Westeuropa zu berichten weiß und hier setzt nun die Untersuchung ein, ob es sich um eine legendäre Angabe auf dem Steine handelt, oder um ein historisch ernst zu nehmendes Dokument.

Die erste Voraussetzung für die Beantwortung dieser Frage ist darin gelegen, ob die Inschrift über alle Zweifel richtig gedeutet ist und ob nicht, teils durch Verwitterung, teils durch die Beschädigung des Steines, schließlich durch die geäußerten Abkürzungen bedingt, noch andere Lesearten möglich sind. In der Tat wurden bereits von berufener Seite solche Bedenken geäußert. Um aus der Reihe dieser Diskussionen nur eine zu erwähnen, sei auf das Wort בשנת (im Jahre....) hingewiesen, in welchem dem Buchstaben ת eine entscheidende Rolle zukommt. Liest man das Wort, so wie es oben geschrieben ist, dann heißt die Jahreszahl קד, was besagen würde, daß der Baal Schem im Jahre 1344 und nicht 1744 in Ronsperg gewesen ist, was selbstverständlich jede Bezugnahme zu dem Stifter des Chasidismus unmöglich machen müßte. Man kann aber ebenso das ת zu beiden Worten ziehen und dementsprechend lesen בשנת תקד, woraus eben die Zahl 1744 sich ergibt.

Eine zweite Frage, die insbesondere von Herrn Rabbiner Glaser diskutiert wird, ist die, ob die Inschrift zu Lebzeiten des Baal Schem, oder erst beim Bau der Mikwa angefertigt wurde. Zwei Argumente werden von Herrn Rabbiner Glaser dafür angeführt, daß die Inschrift aus der Zeit des Baal Schem selbst stamme. Es ist auf den ersten Blick, ebenso wie aus dem Steine selbst auch aus der hier beigegebenen Photographie zu ersehen, daß die zweite (innere) Zeile von anderer Hand stammt, als die erste (äußere). Da die zweite Zeile nun das Datum des Mikwa-Baues enthält, ist natürlich anzunehmen, daß sie auf dem alten Steine anläßlich des Baues als Erinnerung angebracht wurde. Als zweites Argument, daß die erste Zeile aus der Zeit des Baal Schem selbst stamme, wird von Glaser mit Recht betont, daß nach dem Namen des Jisroel Baal Schem die Buchstaben „ז״ל“ (= seligen Andenkens), welche in jüdischen Inschriften nach dem Namen Verstorbener immer angebracht wurden, fehlen, woraus eben geschlossen werden könnte, daß die Inschrift und der Stein noch zu Lebzeiten des Baal Schem angefertigt worden sind.

Wollen wir dagegen annehmen, daß erst die Erbauer des Tempels und der Mikwa dieses Dokument für spätere Generationen anfertigen ließen, dann dürfte wohl vorausgesetzt werden, daß dieses Ereignis, daß Baal Schem in diesem Brunnen gebadet habe, für diese Erbauer der Mikwa selbst große Bedeutung gehabt habe.

Um für oder gegen diese Annahme gewisse nähere Anhaltspunkte zu gewinnen, müssen wir jene Persönlichkeiten näher kennen lernen, die in dem genannten Jahre 1814 die Führung der Gemeinde inne hatten.

Aus der sicherlich nicht unbedeutenden Zahl der Gemeindemitglieder ragen in der angegebenen Zeit zwei Persönlichkeiten weit über die übrigen hinaus. Der erste ist der damalige Großrabbiner des Kreises Pilsen—Klattau, R. Eleasar Löw, der nach seinem Hauptwerke gewöhnlich „Schemen Rokeach“, genannt wird. Er hatte seinen Amtssitz in Ronsperg. Dieser R. Eleasar Löw war mein Urgroßvater und ich hatte bereits Gelegenheit, in einem Artikel über Familienforschung in diesen Blättern Näheres über die Persönlichkeit dieses Mannes hervorzuheben. R. Eleasar Löw lebte vom Jahre 1738 bis zum Jahre 1837 und wirkte von 1812 bis 1816 als Kreisrabbiner in Ronsperg. Gerade in dem erwähnten Jahre 1814 gab er von Ronsperg aus eines seiner bedeutenden agadischen Werke, den „Jowin Schemuoh“, heraus, in welchem er in der Einleitung u. a. betont, „daß er mit mystischen und kabbalistischen Auslegungen der Thora nichts zu tun haben wolle.“ (Zit. nach B. Glaser.) Rabbiner Glaser glaubt trotzdem, daß R. Eleasar Löw der Urheber dieses Denksteines sei, da er in dem zitierten Werke in den Schlußsätzen doch den kabbalistischen Gelehrten hohe Verehrung zolle. Mir scheint diese Schlußfolgerung keineswegs überzeugend; denn wie aus den folgenden Ausführungen F. Thiebergers über die Persönlichkeit des Baal Schem hervorgeht, stand dieser zum gesamten gelehrten rabbinischen Judentum in scharfem Gegensatze, ja man wird schwerlich den Jisroel Baal Schem nach seinem ganzen Lebenslauf (s. bei Grätz 3. Bd.) zu jenen Kabbalisten rechnen können, denen auch die gelehrten Rabbiner wegen dieser Gelehrsamkeit hohe Verehrung zollten. Ich glaube daher nicht, daß

irgend ein Anhaltspunkt dafür sprechen würde, daß der Schemen Rokeach als Autor der genannten Inschrift in Betracht käme.

Anders liegen diese Verhältnisse bei der zweiten genannten führenden Persönlichkeit der Ronsperger jüd. Gemeinde im Jahre 1814, bei R. Joel Rosenbaum, dem Vater des berühmten R. Bezalel Rosenbaum, gew. nach seinem Geburtsorte Ronsperg R. Bezalel Ranschburg*) genannt.

Die Ronsperger Gemeinde besitzt noch die Originalprotokolle über die Gründung des neuen Tempels und aus diesen geht hervor, daß R. Joel Rosenbaum der eigentliche Gründer dieses Tempels war. R. Joel starb, wie aus der Grabsteininschrift am Ronsperger Friedhof, sowie aus den Sterbematriken der Gemeinde hervorgeht, im Jahre 1818, im Alter von 106 Jahren. Er wäre also bei dem erwähnten Besuche des Baal Schem in Ronsperg schon 32 Jahre alt gewesen. Die Möglichkeit ist nun nicht von der Hand zu weisen, daß er bei der Errichtung des neuen Bades dieses Ereignis, das er vielleicht selbst mit angesehen, der Erinnerung aufbewahren wollte.

Zur Beurteilung unserer Ahnen erscheint es nicht unwichtig, im Zusammenhang mit den angeführten Daten Argumente zu suchen, die uns einen Aufschluß über ihre Einstellung zu dem in der Inschrift enthaltenen Wunderglauben geben könnten.

Sei es, daß die erste Zeile der Inschrift aus der Zeit der Anwesenheit des Baal Schem stamme oder daß beide Zeilen erst im Jahre 1814 angefertigt wurden, unbekümmert um die Zeit ihrer Entstehung glaube ich aus der Inschrift selbst entnehmen zu können, daß das „Ereignis der Anwesenheit des Baal Schem“ als historisch interessant gewertet wurde, daß aber dadurch nichts weniger als die Zugehörigkeit zu seiner Sekte und zu seinem Wunderglauben bekundet werden sollte. Wir kennen heute noch mehrere solche Wunderbrunnen und Wallfahrtsorte und wissen, daß dort immer im gesprochenen und im geschriebenen Worte nicht von der Wunderwirkung gesagt wird: man sagt, sie sei, sondern sie ist. Gerade in solchem Zusammenhange erscheint es mir nicht bedeutungslos, daß hier in unserer Inschrift steht: In diesem Brunnen badete der Baal Schem 310mal und er sagte, das Wasser habe Wunderwirkung usw. Man ist versucht, das Wort „weomar“ in dieser Satzstellung mit der bekannten Übersetzungsform: sagt er! zu transskribieren.

Diese negative Einstellung der Ronsperger Gemeinde zu den Wundern des Baal Schem glaube ich auch noch aus anderem entnehmen zu können:

Man kann sich wohl denken, daß ein solches Ereignis bei positiver Einstellung in einer solchen Gemeinde unvergeßlich bleibt, zumindestens unter jenen, die noch an direkter mündlicher Überlieferung anteil haben. Ich gedenke nun in diesem Zusammenhange einer alten treuen Erzieherin in unserer Familie, Hannerl Menasses, die — damals eine Siebzigerin — uns die schönsten Geschichten, Selbsterlebtes und immer wieder Gehörtes hundertemal erzählte und wir wurden nicht müde, diese Geschichten immer wieder hören zu wollen. Und nun kommt mir auch im Zusammenhange mit obigem

*) Ranschburg ist der häufig zu findende Jargonausdruck für Ronsperg.

Funde die schöne Geschichte vom Ronsperger Tempelbau in Erinnerung. Unseres Hannerl Vater war selbst dabei; um die Wette arbeiteten Kinder und Erwachsene, sie trugen Ziegel, Balken und machten Mörtel usw. Das Gründungskomitee der Gemeinde hatte beschlossen, daß jede Störung des Baues und Widersetzlichkeit gegen die Beschlüsse des Baukomitees mit Geldstrafen belegt wird und daß der, der nichts bezahlen kann, zur Strafe mitarbeiten müsse. (Dieser Beschluß ist im Original in den noch vorhandenen Akten erhalten.) Es bedurfte aber nicht erst der Strafe; denn der Eifer der Jugend, am neuen Gotteshause mitarbeiten zu dürfen, ließ nie einen Mangel an Arbeitskräften aufkommen.

Und unter allen diesen schönen Geschichten nichts von einem Wunderbrunnen, nichts von einem Wundermann, der das Wasser gesegnet hatte. Und wie schön hätte sich solcher Wunderglaube in den Rahmen dieser schönen Erzählungen eingefügt! Und auch sonst kein Dokument, keine mündliche und schriftliche Überlieferung, nur diese Inschrift auf des Brunnens Tiefe!

Wir müssen gewiß auch bei solcher Beurteilung der Inschrift und bei Annahme solcher Gründe für ihre Abfassung den historischen Sinn preisen, der unsere Ahnen veranlaßte, das für den Historiker bedeutungsvolle Ereignis der Nachwelt zu überliefern. Wir müssen aber gerade bei solcher Deutung die richtige Grenze ziehen zwischen Wunderglauben und Verständnis für geschichtliche Ereignisse.

Und nun die Wertung dieses Fundes in der Gegenwart!

Die Nachricht von der Entdeckung einer Wunderquelle des Baal Schem verbreitete sich von Ronsperg aus rasch unter den Chassidim, die in ansehnlicher Zahl in den westböhmischen Kurorten weilen. Und in diesen Kreisen gilt der Fund nicht als historisch wertvoll, er gilt dort mehr als die Entdeckung irgend eines neuen Heilmittels, er gilt schon als Heilung selbst. Und so pilgern Männer und Frauen — allerdings modernerweise per Auto — in großen Scharen nach Ronsperg, bewundern in sichtlich seelischer Erregung das Kleinod, das die Wunder des Stifters ihres Glaubens meldet, verrichten ihr lautes Gebet, nehmen dann das wunderwirkende Bad und führen das heilige geweihte Wasser in Flaschen mit nach Hause.

Und mit denen, die das Wunder mehr an Leib als an Seele erfahren wollen, kommen auch die Schriftgelehrten, Rabbiner aller Ordnungen bis hinauf zum Wunderrabbi — auch der in letzter Zeit viel genannte Munkaczer Wunderrabbi Spiro war hier — um Echtheit oder Unechtheit der Angaben festzustellen.

Und über diese Kreise hinaus umtobt schon eine heftige Zeitungsfehde das historische Ereignis! In großer Aufmachung berichtet die karpathorussische orthodoxe Presse ihren Lesern von dem Fund und meldet in den Überschriften nicht ohne besondere Bedeutung, daß schon zahlreiche Frauen in Vertrauen auf die vom Baal Schem versprochene Wunderkraft das Bad aufsuchten. Und es fehlte auch nicht an Anfragen bei der Ronsperger Gemeinde, ob nicht Fabriksgründungen oder Schöpfungen anderer Unternehmungen dort möglich wären! Und der Warschauer „Heint" referiert wiederum in gleich großer Aufmachung die orthodoxen Berichte, nicht ohne dabei sarkastisch „das Niveau der Leser dieser Presse" zu geißeln.

Und inmitten all dieses Geschehens steht die Judengemeinde Ronsperg. Wie aus altem märchenhaften Schlafe sieht sie alte Bilder auferstehen, hört Felsen reden! Und in gar manches friedlichen Bürgers Brust führen ach, zwei Seelen den Kampf um einen Ausweg aus dem Dilemma: soll man stillschweigend ohne zuzustimmen diesem Geschehen bloß nicht widersprechen oder soll man, der inneren Überzeugung folgend, dem Funde jene Ehrenstelle anweisen, wohin er, losgelöst von Mystik und Aberglauben, gehört? Unter die historischen Dokumente einer fast vergessenen Vergangenheit!

Es sind meiner Meinung nach ernste Bedenken, die hier die Entscheidung herbeiführen müssen: Man mag immerhin auf dem still duldenden Standpunkte stehen, jeden nach seinem Willen und seinem Glauben selig werden zu lassen. Man mag, wie es jetzt in Ronsperg geschieht, treu folgend alter Überlieferung, die Kommenden als Gäste empfangen und bewirten, man darf aber dabei gerade in dieser Frage die Forderung nicht gering achten, die die Hygiene jetzt mehr denn je an die Einrichtungen solcher Bäder stellt. Niemals kann ein Bad solcher Anlage ein Massenbad werden, als das es jetzt in Anspruch genommen wird. Niemals darf gerade bei solchen Anlässen vergessen werden, wie oft gerade die Mikwa im Osten der Ausgangsherd schwerer Infektionskrankheiten wurde.

Es wäre wohl zu wünschen, wenn ein solcher Anlaß zur Schöpfung eines schönen modernen Bades würde, — wenn leider auch kaum daran zu denken ist, daß heutzutage eine kleine jüdische Gemeinde die Kosten aufbringt, die hierfür in Betracht kämen. Unabhängig davon bleibt aber doch zu wünschen, daß die Gegenwart nicht die Wertung vergesse, die die Vergangenheit *historischen* Funden zollte und daß auch die Gegenwart so wie einst die Vergangenheit zwischen Glauben und Aberglauben scheide.

Auch losgelöst von aller Mystik bewundern wir den schönen Fund und wollen hoffen, daß er der Ausgangspunkt für weitere ergebnisreiche Forschungen berufener Historiker werde.

III. Die Persönlichkeit des Baal Schem.

An den Namen Israel Baal Schems knüpft sich die letzte große Bewegung im Judentum, die nicht wie Emanzipation, Aufklärung und zum Teil der Zionismus von außen den Anstoß erhielt, sondern ausschließlich als ein innerer Prozeß im geistigen Leben der Juden zu verstehen ist. Man schaute in Westeuropa lange Zeit auf die nach Millionen zählenden Anhänger des Baal Schem, ihre abergläubische Religiosität, ihr Wunderrabbitum mit einer Art Schamgefühl. Heinrich Grätz spricht in seiner Geschichte der Juden höchst ungehalten über den Chassidismus, der die Juden des Ostens am menschlichen Aufstieg hemme. Erst Martin Buber hat aus dem verzerrten Bild der Gegenwart das klare Wesen des ersten Meisters und vor allem den menschheitlichen Sinn seiner Mystik erschaut. Ja, es ist ihm gelungen, von der Erkenntnis des Chassidismus aus die innere und äußere Geschichte des Judentums umzudeuten und es braucht nicht erst betont zu werden, daß alle, die heute über Juden und Judentum nachdenken, in

seinen Spuren wandeln. Bubers „Die Geschichten des Rabbi Nachmann“, „Die Legende des Baal Schem“, vor allem aber „Der große Maggid“ mit der tiefsinnigen und dabei historisch sachlichen Einleitung (alle bei Rütten und Löning, Frankfurt a. M.) erschließen einem am besten den Geist der chassidischen Welt, deren Theorie sich freilich äußerlich in wenigen Sätzen andeuten läßt.

Religion ist für den Chassidismus nicht die geregelte Einhaltung von Geboten und schon gar nicht die Wissenschaft von ihnen, vielmehr die Begegnung des Menschen mit dem Göttlichen. Göttliches aber ist in allem, in jedem Ding, in jeder Tätigkeit, auch im Schlechten, auch im bösen Trieb. Dieses Göttliche gilt es durch eine innige Versenkung, d. i. durch eine Steigerung seiner Liebe zu ihm sich bewußt zu machen, es sozusagen aus seiner Verkapselung in den Dingen und Tätigkeiten zu erlösen. Nicht nur im Gebet, sondern im Werktäglichsten, im Essen, Trinken, Reden, Schweigen, kann man sich mit dem Göttlichen vereinigen. Das erst ist Frömmigkeit, Chassiduth. Eine tiefe Lebensfreude erfüllt diese Lebenshaltung, deren Zusammenhang mit der übrigen jüdischen Mystik Br. Dr. S. Arje seinerzeit in der Festschrift der w. „Bohemia“ trefflich geschildert hat.

Israel Baal Schem, oft Baal Schem Tauv, (wörtlich: Meister des Namens des Gütigen, d. h. der den Namen Gottes zu Wunderwerken zu gebrauchen weiß), in der üblichen Abkürzung Besch oder Bescht, war 1695 in Tluste (Galizien) geboren und ist 1760 in Miedzibož (Podolien) gestorben. Er trat erst mit 45 Jahren hervor. Er war vorher Lehrer, Pächter, Kutscher gewesen, hatte dann, ein religiöser Naturschwärmer, völlig in der Einsamkeit gelebt und nächtelang die Karpathen der Bukowina durchwandert. Nicht ohne Widerstreben verkündete er Freunden die neue Lehre von Gott und Welt. Seine Anhängerzahl wuchs namentlich in den breiten Massen des Volkes, trotzdem die Rabbiner gegen ihn Bannflüche schleuderten. Unerhört blühte die Volksphantasie in Märchen, Legenden, neuartigen Auslegungen des ererbten Wissens auf. Der Bescht ist in der neueren jüdischen Geschichte die größte Erscheinung von mythenbildender Kraft.

T.

Aus Logenvorträgen.

Br. Sanitätsrat Dr. Emil Latzer (»Moravia«): Die Juden in der Geschichte der Medizin.

II.

Neueste Zeit bis ca. 1850.

Die Betrachtung früherer Jahrhunderte zeigte im verkleinerten Bilde in der Lebensgeschichte der bedeutenden jüdischen Heilkünstler die Kulturentwicklung jener Zeiten überhaupt. In ihrer Selbsteinstellung waren sie vor allem Juden, in ihrer Betätigung Theologen, Philosophen, Astrologen und zur Erwerbung des täglichen Brotes auch Heilkünstler. Wie selten war es ihnen vergönnt, gleichwertig mit ihren Zeitgenossen in die Reihen der Forscher aufgenommen zu werden oder gar als

Lehrer geistig nachzuwirken! Nur einzelnen von ihnen ist es gelungen, auf Grund persönlicher Beziehungen sich über die soziale Stellung ihrer Mitbrüder hinaus, zu voller Anerkennung aufzuschwingen. Unzweifelhaft und ein stetes Merkmal für alle war der starke Zusammenhang mit dem Judentum.

Die neueste Zeit hat eine andere Einstellung gebracht. Mit der allgemeinen Freigabe des Studiums haben sich Juden in großer Zahl wie allen anderen akademischen Berufen, so auch dem ärztlichen gewidmet. Groß ist die Zahl der Leuchten der medizinischen Wissenschaft, welche dem Judentume entsprossen sind. Nicht von allen kann man sagen, daß sie dauernd dem Judentume angehörten oder daß ein zwingender Zusammenhang zwischen ihrer Persönlichkeit und dem Judentume nachzuweisen wäre. Wenn sie als Entdecker, Forscher, Lehrer in der Geschichte der Medizin verewigt sind, so entspringt diese Tätigkeit nicht ihrem Judentume. Eines gilt für sie alle: Daß ihre Zugehörigkeit zum Judentum ein *erschwerendes* Moment für ihre Anerkennung bildete, daß Glaubens- und Rassenhaß bemüht waren, ihnen Hemmnisse auf ihren Lebensweg zu schaffen.

Die *französische Revolution* rief eine große Veränderung zu Gunsten der Juden hervor. In den westlichen Staaten Europas wurde es Juden gestattet, alle Universitäten zu besuchen und überall ärztliche Praxis auszuüben. Bald erreichten jüdische Ärzte namentlich in Österreich, Deutschland und Amerika hervorragende Stellungen. Man kann auf allen Gebieten moderner medizinischer Forschung Juden in führender Stellung finden. Es würde den Rahmen dieser Besprechung weit überschreiten, sie alle aufzählen zu wollen. Hervorheben wollen wir vor allem Juden, die sich als Lehrer und Forscher an Hochschulen betätigten und jüdische Ärzte, die mit unserer engeren Heimat verknüpft sind oder einen besonderen Zusammenhang mit dem Judentume aufweisen.

Wir beginnen mit verstorbenen medizinischen Größen, die in der *ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wirkten:*

Salomon Ludwig *Steinheim*, geb. 1789 in Altona, starb 1866 in Zürich, war Arzt, Philosoph und Dichter.

Raphael *Kosch* (1803—1872), Augenarzt in Königsberg, war als Deputierter im preußischen Unterhaus auch politisch tätig. Seiner Energie ist es gelungen, die entwürdigende Art der Eidesablegung nach „jüdischer Art" abzuschaffen.

Maximilian *Heine* (1805—1879), der jüngste Bruder Heinrich Heines, wanderte als junger Arzt nach Rußland aus, wo er Militärarzt wurde und auch schriftstellerisch tätig war.

Der englische Arzt Ernst Abraham *Hart* (1826—1898), Spezialarzt für Augenkrankheiten, war Präsident der British Medical Association und veranlaßte viele gesetzliche Bestimmungen zur Beseitigung hygienischer Übelstände. Er verbesserte den Zustand von Armen- und Krankenhäusern und von Kinderasylen. Hart war sehr stolz auf seine jüdische Abstammung und schrieb in seiner Jugend Essays im Sinne jüdischer Emanzipation.

Andere englische Ärzte von Ruf waren *Pereira*, *Franklin*, *Meldola*.

In Paris ragte David *Gruby* (1810—1898) durch öffentliche Vorlesungen hervor.

Julius *Barasch*, Arzt und Schriftsteller, geb. 1815 in Brody, gestorben 1863 in Bukarest, wurde

im Studium des Talmud aufer zogen, gegen seinen Willen mit 16 Jahren verheiratet. Nach Verlust seines Vermögens in unglücklichen Spekulationen wanderte er nach Deutschland aus und studierte in Berlin Medizin. Nach Hause zurückgekehrt, konnte er in Brody das Vertrauen seiner Landsleute nicht erringen und ließ sich in Bukarest nieder. Hier entwickelte er eine rege schriftstellerische Tätigkeit auf dem Gebiete der Hygiene, Botanik, Zoologie und Landwirtschaft. Er war Gründer eines Kinderspitals in Bukarest und setzte sich für die Emanzipation der Juden in Rumänien ein. Sein Tod wurde von der rumänischen Nation als großer Verlust empfunden.

Ferdinand Falkson leitete das jüdische Armenspital in Königsberg.

Jakob Eduard Pollak in Wien (1818—1891) ging mit dem Schah von Persien als dessen Leibarzt nach Teheran und war dort Leiter der ersten medizinischen Schule.

Herrmann Hirschfeld (1825 bis 1885) wirkte in Colberg so segensreich, daß sein Andenken durch die Errichtung eines Monumentes geehrt wurde.

Zwei Ärzte unseres engeren Vaterlandes verdienen es, in der Erinnerung der Nachwelt weiter zu leben; sie standen zu unserem verewigten Präsidenten Prof. Moritz Brecher im Verhältnis des Vaters und Bruders: Gideon Brecher, Gedalia ben Elieser (geb. in Proßnitz am 12. Jänner 1797, gest. daselbst 14. Mai 1873), war der erste Jude in Proßnitz, der medizinische Studien betrieb; 1824 wurde er Magister für Chirurgie und innere Krankheiten in Budapest. 1849 erlangte er den Doktorgrad an der Universität Erlangen mit seiner Arbeit: Das Transcendentale, Magie und magische Heilarten im Talmud. Als Arzt weit über die Grenzen seiner Vaterstadt bekannt, schloß er sich der homöopathischen Richtung der Heilkunde an. Seinen Ruf in der jüdischen Literatur begründete er durch einen Kommentar zu dem „Kusari“ Jehudi Halewis. Seine Korrespondenz über diesen Kommentar mit dem jüdischen Forscher Luzatto wurde veröffentlicht. Es stammt von ihm eine Sammlung seiner Gutachten über religiöse und soziale Fragen, die er im Auftrage der Regierung abfaßte. Ferner eine Monographie „Die Beschneidung der Israeliten“ mit einer Vorrede des Rabbiners Hirsch Fassel in Proßnitz und einem Anhange des jüdischen Forschers M. Steinschneider, eines Neffen des Verfassers „Über die Circumcision bei den semitischen Völkern“. Weiters eine philosophische Abhandlung: Die Unsterblichkeitslehre des isr. Volkes, von Isidor Cahen ins Französische übertragen. Die Schrift „Ele haketubin beschemot“, eine Zusammenstellung biblischer Eigennamen, wurde nach seinem Tode beendet und von seinem Sohne veröffentlicht.

Dieser, Adolf Brecher (geb. 1831 in Proßnitz, gest. 1894 in Olmütz), absolvierte seine Gymnasialstudien in Preßburg und Prag, studierte in Nikolsburg und Prag hebräische Literatur, wandte sich aber der Medizin zu und ließ sich 1859 in Olmütz nieder, wo er bis an sein Lebensende als ein berühmter Praktiker und Meister der Diagnose galt. Die ärztliche Tätigkeit erschöpfte aber bei weitem nicht seine geistigen Möglichkeiten. Er war führend in den musikalischen Kreisen seines Aufenthaltsortes, hauptsächlich betätigte er sich als Dichter und Übersetzer. Er schrieb eine Sammlung von Rätseln betitelt „Sphinx“, ferner humoristische Gedichte. Er übersetzte

Petöfis Gedichte aus dem Ungarischen, Vrchlický aus dem Čechischen. Hervorzuheben ist auch seine metrische Übersetzung der Psalmen.

Als Anatom ist anzuführen:

Jakob Herz (geb. 1816 in Bayreuth, gest. 1871 in Erlangen). Da ihm seiner Konfession wegen die Privatdozentur versperrt blieb, hielt er freie Vorlesungen. 1862 wurde er unter einer liberalen Regierung wirklicher Professor für Anatomie. 1875 errichtete ihm die Stadt Erlangen ein Monument.

Auf dem Gebiete der Anatomie betätigten sich ferner: Moses Mendelsohn in Dessau, Moriz Hirschfeld in Warschau, Sigmund Spitzer in Konstantinopel, Ludwig Mandl (geb. 1812 in Budapest) in Paris. Der berühmte Anatom Henle hatte dem Judentum den Rücken gekehrt.

Von berühmten Physiologen, d. h. Erforschern der normalen Lebensfunktionen, mögen genannt werden:

Simon Fubini (geb. 1841, gest. 1898 in Turin), der in Turin und Paris studierte, Assistent des deutschen Physiologen Moleschott war und 1881 Prof. der Physiologie in Palermo, 1888 in Pisa wurde. Von ihm stammen zahlreiche Arbeiten in italienischer, französischer und deutscher Sprache.

Ernst Fleischl von Marxow, Professor in Wien, ragte durch seine Studien über Drüsen ohne Ausführungsgang, die Gesetze der Nervenerregung und über Optik hervor.

Moriz Schiff, geb. 1823 in Frankfurt a. M., studierte in Heidelberg, Berlin, Göttingen und Paris. Das Jahr 1848 machte er als Arzt des Revolutionsheeres mit. Aus Göttingen, wo er sich habilitieren wollte, wurde er ausgewiesen. Die Universität Bern berief ihn 1854 als Professor, 1863 ging er nach Florenz, 1876 nach Genf. Schiff war unermüdlich als Experimentator, speziell als Visisektor. Besonders ergiebig waren seine Durchschneidungsversuche am Rückenmark. Er hat als erster auf die schädlichen Folgen der Schilddrüsenentfernung und deren Besserung durch Schilddrüsenfütterung aufmerksam gemacht. Sein Hauptarbeitsgebiet ist die Physiologie des Nervensystems, die Entartung der Nerven, die Wirkung der Elektrizität auf dieselben.

Gabriel Gustav Valentin (1810 bis 1883), Professor in Bern, war einer der bedeutendsten Physiologen seiner Zeit.

Gottlieb Gluge aus Westfalen studierte in Berlin, wurde 1838 auf Verwendung Al. von Humboldts Professor für Physiologie in Brüssel und auch Leibarzt des Königs von Belgien.

Embryologen, Forscher auf dem Gebiete der Entwicklungsgeschichte, waren:

Robert Remark in Berlin (1815 bis 1865), der als erster Jude in Preussen 1847 als Privatdozent an der Berliner Fakultät zugelassen wurde.

Leopold Schenk, Professor der Embryologie und Begründer des embryologischen Institutes in Wien. Er stellte die Theorie auf, daß das Geschlecht des Kindes beeinflußt werden könne durch die Ernährung der Mutter. Die Kritik dieser Theorie durch Männer wie Virchow, Pflüger, Munk zwang ihn 1900 auf seine Professur zu verzichten. Sein Tod 1902 verhinderte den Abschluß seiner Studien.

Pathologen, Forscher auf dem Gebiete der krankhaften Veränderungen des Körpers, waren:

Karl Friedrich Cannstadt (1807—1850) in Erlangen, begründete 1841 die „Jahresberichte über die Fortschritte der gesamten Me-

dizin aller Länder, welche nach seinem Tode von Virchow weitergeführt wurden.

Julius Cohnheim, 1868 Assistent bei Virchow, 1872 Professor in Breslau, 1876 in Leipzig. Seine bedeutendste Arbeit war seine grundlegende Theorie über die Entzündung, daß nämlich die Auswanderung der weißen Blutkörperchen in die Gewebe zur Entzündung und Eiterung führte. Er war der erste, welcher gefrorene pathologische Präparate zur Demonstration zu Unterrichtszwecken verwendete. Besondere Beliebtheit erfreute er sich in seiner Eigenschaft als Lehrer.

Felix Viktor Birch-Hirschfeld wurde, 43 Jahre alt, nach dem Tode Cohnheims Professor in Leipzig. 1891 wurde er in das sächsische Oberhaus der Ständekammer berufen. Sein wertvollstes Werk ist sein Lehrbuch der pathologischen Anatomie.

Salomon Stricker wurde 1868 Professor an dem neugegründeten Wiener Institut für experimentelle Pathologie.

Karl Weigert, geb. 1845 in Münsterberg, Schlesien, gest. 1909 in Frankfurt a. M., studierte in Berlin, Wien und Breslau, war Assistent bei Waldeyer, Lebert und Cohnheim, seit 1884 Professor in Frankfurt a. M. Von ihm rührt die Färbung der Bakterien mit Anilin her.

Bedeutende Kliniker für innere Erkrankungen waren:

Jonas Freund, gest. 1880, der Begründer des deutschen Spitals in London.

Herrmann Lebert (eigentlich Levy), Professor für interne Medizin, 1853 in Zürich, seit 1859 in Breslau.

Ludwig Traube (1818—1876) studierte in Breslau und Wien. Da ihm der Weg zum öffentlichen Lehrfache verschlossen war, hielt er in Berlin Privatkurse für Perkussion und Auskultation, der damals neuen Methode, durch Beklopfen und Behorchen der Körperhöhlen den Zustand der inneren Organe zu erkennen. 1844 veröffentlichte er die wichtigen Ergebnisse seiner Tierexperimente. 1848 wurde er Privatdozent, 1872 Professor an der Universität Berlin. Sein bedeutendster und bekanntester Schüler war Prof. Herrmann Nothnagel in Wien.

Auch Amerika weist um 1850 einen bedeutenden jüdischen Kliniker in Daniel Peixotto auf.

Von Chirurgen erwähnen wir:

Michelangelo Asson, geb. in Verona 1802, gest. 1877 in Venedig, studierte in Padua, Pavia, Mailand und ließ sich in Venedig nieder, wo er das Munizipalspital gründete. An der Akademie für bildende Künste wirkte er als Professor der Anatomie und übte eine große schriftstellerische Tätigkeit auf dem Gebiete der Medizin aus.

Leopold Ritter von Dittel (1815 bis 1898) war im Sommer Kurarzt in Trentschin-Teplitz, im Winter studierte er in Wien, bis er 1857 Assistent Prof. Dumreichers wurde, 1861 bekam er den Titel eines Professors. Die Nachfolge nach Prof. Dumreicher wurde ihm nicht zuteil, dafür wurde er in den Adelsstand erhoben. Dittel war hervorragend in der Chirurgie der Harnorgane. 1894 konnte er über 800 ausgeführte Steinoperationen berichten.

Hier sei auch Aron Andreas Ludwig Jeitteles, Chirurg, Poet und Schriftsteller genannt, der in Prag 1799 als Sohn des Orientalisten Juda Jeitteles geboren wurde. Von 1829 bis 1835 war er Professor der Anatomie in Wien, von 1835—1869 Leiter der Chirurgenschule in Olmütz. Von seinen Gedichten sind einige von Beethoven vertont worden.

Jeitteles hatte sich taufen lassen, aber in seinem Gedicht „Warnung“ fordert er zur Treue zum angestammten Glauben auf und schildert die Seelenqualen dessen, der ohne Überzeugung den Glauben seiner Väter verläßt.

Paul Güterbock (1814—1895), war Professor für Chirurgie in Berlin;

Julius Wolff, geb. 1836 in Friedland, seit 1884 Professor an der neu gegründeten Anstalt für Orthopädie in Berlin.

Michael Levy und Germain Sée waren angesehene Chirurgen in Paris.

David Hausmann, war Frauenarzt in Berlin.

Als Ohrenärzte ragten hervor:

Josef Gruber, geb. 1827 in Kosolup in Böhmen, gest. 1900 in Wien, wurde 1873 Leiter und Professor der neu gegründeten Ohrenklinik.

Salomon Moos, war Professor der Ohrenheilkunde in Heidelberg.

Von Augenärzten seien erwähnt:

Isak Hays (1796—1879) in Philadelphia auch als Schriftsteller tätig, Herausgeber des „Amerik. Journals für mediz. Wissenschaft“ und Präsident der Akademie für Naturwissenschaften, weiters

Max Landesberg, Augenarzt in New-York.

Ignaz Hirschler, Augenarzt in Budapest, war schriftstellerisch äußerst tätig. Mit Rücksicht auf seine Verdienste für das Judentum wurde er Mitglied des Magnatenhauses. 1868 präsidierte er einem Kongreß zur Regelung der jüdischen Gemeindeangelegenheiten. Sein Glaubenseifer trieb ihn an, für die Hebung des Judentums einzutreten. Bittere Erfahrungen mit den streitenden jüdischen Parteien veranlaßten ihn schließlich, sich zurückzuziehen.

Ludwig Mautner, geb. 1840 in Prag, gest. in Wien 1894, wurde 1869 Professor in Innsbruck, gab aber 1877 diese Stelle auf, um nach Wien zurückzukehren, wo er 1894 zum wirklichen Professor ernannt wurde, aber zwei Tage nach seiner Ernennung starb. Sein Monument im Arkadenhofe der Universität Wien ist das einzige öffentliche Monument, das in Österreich einem Juden gewidmet wurde.

Spezialärzte für Kehlkopfkrankheiten waren:

Jakob Gottstein in Breslau, Johann Schnitzler, Karl Störk in Wien und Michael Isaac in Hamburg.

Elias Heymann (1829—1889) in Götaborg war auch auf dem Gebiete der Hygiene tätig und einer der Gründer des Götaborger-Systems zur Bekämpfung des Alkoholismus.

Professoren für Hautkrankheiten waren:

Moriz Kaposi (Kohn), Nachfolger des Prof. Hebra; Oskar Simon in Breslau.

Hermann von Zeisl (1817—1884) in Wien schrieb ein Lehrbuch der Syphilis.

Hygieniker von Namen waren:

Heinrich Julius Nikolaus in Hamburg, Michel Levy in Paris, Levy Ali Cohen in Groningen.

Johann Ludwig Caspar betätigte sich auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin, August Hirsch war eine unbestrittene Autorität in der Geschichte der Medizin; beide lebten in Berlin.

Als medizinische Journalisten sind zu nennen:

Louis Posner, Herausgeber der Berliner klinischen Wochenschrift, Paul Guttmann, „Berliner Journal für praktische Ärzte“, Julius

Grosser, „Deutsche Medizinalzeitung“, Emil Altschul, Herausgeber der ersten Fachschrift für Homöopathie.

Emil Altschul (geb. in Prag 1812, gest. daselbst 1865) war Sohn eines Rabbiners und wurde selbst für diesen Stand vorbereitet. Eine große Zuneigung zum Studium der Medizin veranlaßte ihn, dieses Fach zu ergreifen. Er promovierte in Wien, übte ärztliche Praxis in Boskowitz aus, wo er einen Arzt kennenlernte, der ihn für das neue Fach der Homöopathie begeisterte. 1848 wurde er Professor dieses Faches in Prag und gab die erste homöopathische Fachschrift heraus. Eine Flugschrift von ihm: „Kritisches Sendschreiben über das bisherige Verfahren mit den Sterbenden“, rief unter den Juden wegen der Angriffe auf rituelle Gebräuche große Aufregung hervor.

Aus anderen Distrikten.

Die Europareise des h. w. Ordenspräsidenten.

England.

Installierung der Großloge.

Die feierliche Installierung der neuen englischen Großloge fand in London am 19. Juni d. J. durch den h. w. Ordenspräsidenten statt. Die außeramerikanische Arbeitsgemeinschaft war durch Großpräsidenten Dr. Josef Popper vertreten, der mit Gemahlin erschienen war, die deutsche Großloge durch Präs. Rothschild aus Frankfurt a. M. und Legationsrat Prof. Dr. M. Sobernheim, die österreichische Großloge durch Expräs. Klemperer. Alle englischen Logen und alle englischen Frauenlogen hatten Vertreter entsendet. An den Verhandlungen nahmen Brüder und Schwestern teil. Großpräsident der englischen Logen ist Br. S. Rowson, Großsekretär Br. Taylor.

Besonderer Glanz wurde bei den Banketten entfaltet, die bei vornehmsten Stil des englischen Gesellschaftslebens streng orthodox waren. Bereits Freitag Abend vor der Installierung hatte der designierte Großpräsident zu Ehren der Gäste ein Bankett gegeben. Am Sonntag Abend fand dann im Hotel Pikadilly das Festbankett der London-Loge statt. Es sprachen mehrere Brüder der englischen Logen, der h. w. Ordenspräsident A. M. Cohen und für die Gäste, unter denen auch Nichtbrüder waren, Br. Großpräsident Popper. Er wurde ganz besonders stürmisch begrüßt. Seine Rede war im Sinne der gedruckten Rednerkarte eine Dankesantwort auf die Rede des Br. Elton, der seinen Willkomm wohl an alle Gäste richtete, namentlich aber an Br. Popper, in welchem er das jüdische Prag begrüßte. Br. Elton schloß seinen Trinkspruch auf die Gäste damit, daß er sagte, Prag habe eine große Vergangenheit und eine große Gegenwart; er wünsche dem jüdischen Prag die beste Zukunft.

Beim Festbankett waren u. a. auch anwesend Br. Goldsmith als Repräsentant der jüdischen Autonomie in England und als Bruder der gegenwärtige Bürgermeister von Richmond mit seiner Primatorenkette.

Deutschland.

Die Hamburger Logen waren die ersten des europäischen Kontinents, die der h. w. Ordenspräsident am 29. Juni d. J. besuchte. Auf der Präsidentenempore nahmen die Präsidenten der drei Hamburger Logen Platz, namens derer der Präsident der ältesten Hamburger Loge Br. Alfred Unna die Sitzung leitete. Nach der vorgeschriebenen Eröffnung wurde der Ordenspräsident unter Harmoniumklängen in den Saal geleitet und vom Präsidenten begrüßt, welcher in seiner Ansprache auf die großen Verdienste hinwies, welche sich das amerikanische Judentum und nicht zum wenigsten unser Orden um die wirtschaftliche und moralische Förderung der un-

glücklichen Glaubensgenossen in den von Krieg verwüsteten und durch die Inflation zerrütteten Ländern erworben hat.

Hierauf begrüßte Br. Walter, Berlin, Vizepräsident der Großloge für Deutschland, den Ordenspräsidenten namens der Großloge.

Br. Ordenspräsident dankte für den warmen, herzlichen Empfang, der ihm bereitet wurde und der ihm eine Bestätigung dessen sei, was man ihm vor seiner Abreise nach Europa gesagt habe: Sie sind stolz darauf, ein Bruder des amerikanischen Ordens zu sein. Wenn Sie nach Deutschland kommen, werden Sie stolz darauf sein, daß die deutschen Logen zu uns gehören.

Schließlich sprach Br. Großvizepräsident Lisser, englisch und deutsch. Er streifte auch die vom Ordenspräsident berührte Frage der Mischehe, die er gleicherweise für den Orden ablehne.

In Berlin weilte der Ordenspräsident vom 3.—7. Juli. Den Höhepunkt bildete die Festloge am Montag, den 4. Juli, der sich ein gemeinsames Abendessen im engeren Kreise anschloß. Nach einer gesanglichen Einleitung durch Br. Oberkantor Friedmann begrüßte Bruder Baeck in englischer und deutscher Sprache die Gäste. Er würdigte sodann die Persönlichkeit unseres hochverehrten Ordenspräsidenten, und verstand es, sie in wenigen Zügen den Herzen der Brüder näher zu führen. Br. Louis Salinger, der einzige noch lebende Ben Briss aus der Zeit der Ordensgründung in Deutschland, erinnerte nunmehr in wenigen tiefgefühlten Worten an die Anfangszeit des Deutschen Distriktes und die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren. Der Präsident der jüngsten Berliner Loge, Bruder Salomonski nahm das Wort für die Berliner Logen. Dann sprach Bruder Cohen in längerer Rede zu den Brüdern. Nach einem innigen Dank an den Br. Großpräsidenten Baeck und alle beteiligten Brüder für den so überaus herzlichen und festlichen Empfang, berührte er — ausgehend von der Gemeinsamkeit des Fühlens, die Brüderlichkeit schafft — die amerikanischen Ordensverhältnisse, die Arbeiten und Leistungen, die in der Gegenwart als Bne Briss-Arbeiten in Amerika zu bezeichnen sind. Er schloß sein Übersichtsbild mit einem sinnigen Vergleich durch Oscar Wildes Märchen vom glücklichen Prinzen, dem ein Vögelchen ständig etwas von seinem Golde wegträgt, um es Armen, Leidenden, Bedrängten zuzuführen. Die Gestalt, die Substanz schwindet, aber das Gesicht wird immer verklärter, beseligter, glückstrahlender, weil es Glück zu schaffen in der Lage ist — auf Kosten der Substanz — durch die Substanz. Der goldene Prinz im Märchen — das sind oder sollen die Bne Briss sein.

Der Ordenspräsident besuchte in den Tagen seines Berliner Aufenthaltes das Altersheim in Lichterfelde-Ost, das Säuglings- und Mütterheim des Frauensvereins der Berliner Logen, das Waisenhaus der Jüdischen Gemeinde in Pankow, die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, mehrere Synagogen. Am Tage vor seiner Abreise aus Berlin wurde er in seiner Eigenschaft als Leiter einer humanitären Weltorganisation gemeinsam mit Bruder Baeck in längerer Audienz vom Reichskanzler Dr. Marx überaus liebenswürdig empfangen.

Die Festsitzung in Dresden fand am 7. Juli statt. Die Chemnitzer, Leipziger, Breslauer Logen, sowie die Kantloge in Königsberg, hatten Vertreter entsendet. Im Anschluß an die Festsitzung fand ein Festmahl statt, an dem sich auch die Schwestern beteiligten.

Von Dresden aus fuhr Br. Großpräsident zum Besuch des tschechoslowakischen Distriktes. Der geplante Besuch nach Österreich mußte wegen der Wiener Unruhen unterbleiben.

Am 17. Juli verweilte der Ordenspräsident im Kreise der Nürnberger Brüder.

Die Festsitzung in München fand am 21. Juli statt. Die eindrucksvolle Sitzung leitete Präsident Max Krämer. Die Loge Würzburg und die Augsburger Logen hatten Vertreter entsendet. Br. Cohen berichtete auch hier über die amerikanischen Verhältnisse. An die Sitzung schloß sich ein mehrstündiges, gemütliches Beisammensein der Brüder gemeinsam mit dem Bruder Ordenspräsidenten bei Münchener Bier und kalten Speisen. An den folgenden Tagen besichtigte Br. Cohen Münchener jüdische Institutionen, die wirtschaftliche Frauenschule in Wolf-

ratshausen sowie das dortige Landheim.

Der h. w. Ordenspräsident verbrachte dann einige Tage in Baden-Baden, wo er vom Präsidenten Br. Hugo Stein der Carl Friedrich-Loge besucht wurde.

Am 9. August veranstaltete die Heidelberger Loge zu Ehren des Gastes eine Festloge, bei der Expr. Dr. Kaufmann eine Festrede über Logenprobleme von heute hielt.

Zwischen 11. und 13. August weilte Br. Cohen in Frankfurt a. M. Er war Gast des Magistrats der Stadt Frankfurt a. M. bei der Verfassungsfeier in der Paulskirche am 11. August. Dies geschah auf Veranlassung des Herrn Oberbürgermeisters, der ihn auch bei der Feier besonders begrüßte. Abends fand eine geschlossene Logensitzung statt, in der eine englische Rede des Br. Expräs. Moritz Werner den Hauptteil bildete. Darauf erwiderte der h. w. Ordenspräsident in einer alle Teilnehmer überaus begeisternden freundschaftlichen Ansprache. Den Schluß bildete ein gemeinsames Mahl der Schwestern und Brüder, wobei Br. Expräs. Julius Goldstein (Darmstadt) und Br. Expräs. Blau (Frankfurt-Loge) sowie der Ordenspräsident Ansprachen hielten

Am Freitag Vormittag wurde der Gast durch den alten jüdischen Friedhof, das Museum für jüdische Altertümer, das Gemeindehaus, das jüdische Krankenhaus und das Philanthropin geführt. Am Nachmittage wurden ihm verschiedene jüdische Kinderheime in Frankfurt und Neu-Isenburg gezeigt. Am Abend wohnte er dem Gottesdienst der konservativen Gemeindesynagoge am Börneplatz, am Samstag früh dem Gottesdienst in der liberalen Hauptsynagoge bei.

Br. Cohen hat auch dem bekannten jüdischen Gelehrten Br. Franz Rosenzweig, der ja leider an seine Wohnung gefesselt ist, einen Besuch abgestattet.

Da der Ordenspräsident seinen Besuch in Wiesbaden leider ausfallen lassen mußte, begleiteten drei Wiesbadener Brüder ihn auf der Schiffsreise nach Köln bis Koblenz. In der Schweiz bereitete ihm die Züricher Loge eine Festsitzung.

UMSCHAU.

Der Weg des Kongresses in Basel.

Wie immer man sich zum Zionisten-Kongreß einstellen mag und seinen Wert für das Gesamtjudentum beurteilt, so muß man doch zugeben, daß ein Stück moderner jüdischer Geschichte in ihm sichtbar wird und niemand, den jüdische Probleme interessieren, kann über ihn hinwegdenken. Dies allein ist ja für die jüdische Situation von heute bedeutsam, daß zu einer von Juden und für Juden bestimmten Versammlung gleichzeitig die Staaten der verschiedenen Weltteile ihre Vertreter entsenden. So konnte Weizmann am Eröffnungstage des XV. Kongresses, außer dem Vertreter der Schweiz, den von Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, Griechenland, Italien, Jugoslawien, Nicaragua, Österreich, Peru, Polen, Portugal, Schweden, Tschechoslowakei, Uruguay, Venezuela und den Vereinigten Staaten begrüßen. Der Sekretär des Völkerbundes Sir Eric Drummond, der durch die Völkerbundstagung verhindert war, dem Kongreß beizuwohnen, hatte ein Mitglied des Sekretariates zum Vertreter bestellt und ersucht, daß man ihm einen Bericht über den Kongreß erstatte.

Wichtiger freilich bleibt es, den inneren Weg zu betrachten, den der Kongreß auch in der Reihe der vorausgehenden genommen hat. Er stand diesmal von aller Anfang an unter dem Zeichen der palästinensischen Krise. Man hätte darum erwartet, daß die beiden Oppositionsgruppen gegen Weizmann besonders scharf und erfolgreich auftreten würden. Aber bloß Grünbaum, der Führer der „Radikalen", der jede Mitarbeit von Nicht-Zionisten der Jewish Agency ablehnt, lief gegen die jetzige Leitung unerbittlich Sturm. Jabotinsky, der Führer der „Revisionisten", die nur von einer ganz großzügigen Kolonisation mit staatlicher Hilfe eine Rettung des Palästina-Werkes erwarten, sprach

bedeutend versöhnlicher. Er warf den Gedanken von einer wirtschaftlichen Agency für den Aufbau des Landes in die Verhandlungen. Und dieser Gedanke, der von allen Seiten dann erörtert wurde, beleuchtet sehr stark den Charakter des Kongresses: das wirtschaftliche Moment des Palästinaaufbaues über das politische zu stellen. Nur auf diesem Wege scheint es auch möglich zu sein, für das, was jener kleinen jüdischen Partei am Herzen lag, die vor 30 Jahren dem Ruf Theodor Herzls nach Basel gefolgt war, das parteilose Interesse aller Juden zu gewinnen.

Es verdient in diesem Zusammenhang vermerkt zu werden, daß die Tagung der „Wizo" (Weltorganisation zionistischer Frauen), die Ende August in Basel stattfand und von Lady Samuel, der Gattin des ersten Oberkommissärs von Palästina, geleitet wurde, gleichfalls zu Beschlüssen gelangte, welche lediglich die wirtschaftliche Förderung der palästinensischen Frau zur Aufgabe der Organisation machen und dank den Anregungen unserer Schwester Frau Johanna Steiner (Prag) die Mitarbeit aller Jüdinnen ermöglichen.

Das Kol-Nidre.

In den wertvollen Sammelblättern jüdischen Wissens, die jetzt der deutschen Ordenszeitschrift beiliegen, wird auch die Geschichte der Kol-Nidreformel besprochen. Es wird darauf hingewiesen, daß diese Entsühnungsformel, in welcher man alle Gelübde und Eide für null und nichtig erklärt, aus den Zeiten der zwangsweisen Christianisierung in Spanien stammt, damals, als auch die Goten in der einheimischen Bevölkerung aufgingen. Die Zwangsgetauften mußten das Judentum mit dem schrecklichsten Fluche abschwören. Am Versöhnungstag versammelten sie sich heimlich in versteckten Räumen und Kellern, um dort mit den anderen Juden zu beten.

Als das System der Judenverfolgungen und Zwangstaufen sich namentlich seit der Zeit des byzantinischen Kaisers Heraklius (610—642) auch über Osteuropa ausbreitete und dort ebenfalls die entsetzlichsten Judeneide verfaßt wurden, durch die der Täufling auf sich und seine Familie die schrecklichsten Verwünschungen herbeischwören mußte, eroberte sich das Kol-Nidre als Gegengebet auch den byzantinischen Osten.

Mit der Besetzung Südeuropas durch die Araber brach für die Juden eine Zeit der Freiheit und des Wohlstandes an, die ihre höchste Blüte um das Jahr 1000 unter der arabischen Herrschaft in Spanien erreichte, wo die Juden in voller Glaubensfreiheit neben den Arabern und Christen eine maßgebende Rolle im Staats- und Kulturleben spielten. Nach der Vertreibung der Araber aus Spanien gerieten sie wieder in die Fesseln der Unduldsamkeit. Durch die Inquisition wurden die Juden als Irrgläubige entweder mit Feuer und Schwert ausgerottet oder aber, genau wie unter den gotisch-katholischen Königen, zur Taufe gezwungen. Hunderttausende von Juden wurden zur Annahme des Katholizismus gezwungen. Ihre Kinder wurden in Klöstern erzogen, und die Zwangstäuflinge mußten wieder durch besondere Eidesformeln die Freiwilligkeit ihres Austritts beschwören und das Judentum und alle ihm Treugebliebenen mit den gräßlichsten Formeln verfluchen und sich selbst und ihre Kinder dazu, für den Fall, daß sie in den alten Irrglauben zurücksinken sollten. Diese Eidesleistung mußte zweimal im Jahr, am Erew Peßach und am Tage vor Jom-Kippur, wiederholt werden. Gleichzeitig mußten sie beichten und das Abendmahl nehmen. Und nichts war natürlicher, als daß die also Vergewaltigten den Eingang des Versöhnungstages dazu benutzten, mit der alt überkommenen Formel des Kol-Nidre diese erzwungenen Eide und Gelübde vor Gott zunichte zu machen. In jenen Zeiten entstand die das Kol-Nidre einleitende Zeremonie, durch die man dem Getauften Zutritt zum Gottesdienst und zur Thora gewährte. Neben den Vorbeter stellen sich zwei der angesehensten Männer der Gemeinde, um ein Beth-Din, einen formellen jüdischen Gerichtshof, zu bilden, und sprechen dreimal feierlich die Formel:

Bischiba schel ma'alah . . .

„In der Gerichtssitzung dort oben,
Und in der Gerichtssitzung hienieden,
Zur Kenntnis des Allgegenwärtigen,
Und zur Kenntnis der Gemeinde,
Erlauben wir zu beten
Zusammen mit den Übergetretenen.“

Im offiziellen Gebetbuch der spanischen und portugiesischen Juden des britischen Reiches steht noch heute neben ihm das Gebet für die „in den Kerkern der Inquisition schmachtenden Brüder“. In verschiedenen Groß-Gemeinden Deutschlands wurde es im 19. Jahrhundert mit Rücksicht auf antisemitische Angriffe abgeschafft. Denn begreiflicherweise legten die Antisemiten, teils aus Unwissenheit, teils aus bösem Willen, das Kol-Nidre-Gebet dahin aus, daß es die Juden von ihren eidlichen Zusagen bei Gericht und in Verträgen entbinde, während eine solche Auffassung erstens der historischen Entstehung des Kol-Nidre-Gebets, und zweitens ganz allgemein der jüdischen Rechtsauffassung grundsätzlich widerspricht.

Diesen Ausführungen des Artikels wäre noch hinzuzufügen, daß sich die Eide, die für nichtig erklärt werden, ausschließlich auf die Eide beziehen, die Gott gegenüber, niemals auf Eide oder Versprechungen, die Menschen gegenüber geschworen wurden, sowie der Jom-Kippur nur als Versöhnungstag zwischen Mensch und Gott anzusehen ist.

Auf biblischen Spuren.

Vor kurzem begab sich im Auftrage der Hebräischen Universität zu Jerusalem eine aus dem Direktor des entomologischen Instituts Dr. F. Bodenheimer, Dr. Carmin und Dr. Theodore von dem mikrobiologischen Institut der Universität bestehende Expedition nach der Sinai-Halbinsel, um den Charakter des M a n n a h, das in der Bibel als die Nahrung der Kinder Israels während ihrer Wanderung durch die Wüste bezeichnet wird, zu untersuchen. Die Expedition prüfte den Charakter des Tamarisk, eines immergrünen Strauches der Mittelmeerregion, der in der Bibel häufig unter dem Namen Eschel erwähnt wird. Während der Monate Juni, Juli und August sondert der Tamarisk eine Substanz ab, die Eigenschaften hat, wie sie in der Bibel dem Mannah zugeschrieben werden. Eine alte hebräische und arabische Legende besagt, daß der Tamarisk Bestandteile enthält, die nach zahlreichen Fruchtarten schmecken. Der Strauch ist in mehreren Tälern der mittleren Sinai-Region häufig anzutreffen. In gewissen Jahren, besonders in Zeiten der Mißernte, bringt er jedoch nicht jene unerklärbaren Substanzen hervor. Die Expedition hat nun festgestellt, daß das Mannah eine Absonderung der Coccidia, die auf dem Tamarisk lebt, ist, nicht eine Absonderung der Tamarisk selber, wie man bis jetzt glaubte.

Von höher gelegenen Stellen Jerusalems wurde vor kurzem bemerkt, daß aus der Gegend des Toten Meeres Rauchwolken aufstiegen. Man nahm an, daß der bei Zerka gelegene, seit Jahrhunderten erloschene Vulkan wieder in Tätigkeit ist. Es hat sich aber herausgestellt, daß die Rauchwolken aus Erdrissen an den Ufern des Toten Meeres hervorstiegen. Infolge des E r d b e b e n s sind an mehreren Stellen der Toten Meer-Ufer Erdrisse entstanden, aus denen Gase ausströmen. Es ist wahrscheinlich das gleiche Phänomen wie es in Verbindung mit A b r a h a m in der Bibel geschrieben wird: Als Abraham von Hebron zurückblickte und nach den Stätten sah, auf denen Sodom und Gomorha standen, da stieg ein Rauch zum Himmel, wie der Rauch eines Ofens.

Übrigens hat es den Anschein, als ob der Feuerregen von Sodom und Gomorha an der Stelle des heutigen Toten Meeres nicht ohne wirtschaftliche Bedeutung für Palästina werden könnte. Die Regierung hat an den jüdischen Ingenieur in Tel-Aviv, Suprasky, eine Konzession zur Ausbeutung der Kali-Stoffe des Toten Meeres verliehen. Nach amtlichen Angaben enthält das Tote Meer 1300 Millionen Tonnen Kali, in der Form von Kaliumchlorid, im Marktwerte von 280 Milliarden Mark, 853 Millionen Tonnen Brom, in der Form von Magnesiumbromid, im Marktwerte von 1040 Milliarden Mark, 11.900 Millionen Tonnen besonders reines Kochsalz im Marktwerte von 105 Milliarden Mark und 22 Milliarden Tonnen Magnesiumchlorid im Marktwerte von 3300 Milliarden Mark — vom Gips und vom Kalziumchlorid nicht zu sprechen. Dr. Thomas H. Norton, der jetzt in der New Yorker Fach-

zeitschrift „Chemicals“ über die bevorstehende Ausbeutung des Salzbestandes im Toten Meere berichtet, rechnet bereits mit einer baldigen und unvermeidlichen Senkung des Welt-Kalipreises um 50%. Er schreibt, auf dem Gebiete der ganzen chemischen Industrie gebe es keine Chance gleich der, die sich jetzt, ganz im stillen, in Palästina vorbereitet habe. Und nichts könne Palästina daran hindern, in der Lieferung einiger unserer wichtigsten und gebräuchlichsten Chemikalien ein entscheidender Faktor und der Sitz eines Weltmonopols zu werden. — Bei Ausgrabungen am Napoleonsberge in der Nähe von Tel-Aviv wurden Reste einer alten Stadtmauer und eines Tores, sowie uralte Gefäße, die aus verschiedenen Perioden stammen, einige sogar aus der Zeit Abrahams, entdeckt. Der Napoleonsberg wurde vor kurzem zwecks archäologischer Forschung von der Regierung erworben. Seinen Namen hat der Berg aus dem Jahre 1799, da er den napoleonischen Truppen in Palästina als Feldlager diente.

Die unter Leitung von Dr. Badié unternommenen Ausgrabungen in Tel-el Nasbêh, an der Straße, die von Jerusalem nach Nablus führt, haben zur Entdeckung einer alten israelitischen Stadt geführt, die außerordentlich befestigt gewesen sein muß. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß es sich um das biblische Mizpeh handelt. Die Stadtmauer ist acht Meter breit und ihre ältesten Grundlagen reichen weit in die vorisraelitische Zeit zurück. Die Behauung der Steine und ihre Verbindung sind mit besonderer Sorgfalt ausgeführt. Eine der wichtigsten Entdeckungen bildet ein alter Tempel aus der Zeit ungefähr 800 vor Christi Geburt. Die Grundmauern dieses Tempels stehen noch immer bis zur Höhe von ein bis zwei Meter. In einem der Räume wurden Feuersteinmesser gefunden, die wohl für Zwecke der Beschneidung gebraucht wurden und ein Beweis dafür sind, wie sich im kultischen Leben altertümliche Werkzeuge erhalten, die im praktischen Leben längst schon durch moderne Geräte ersetzt wurden. Weitere interessante Entdeckungen wurden in den tief in den Felsen gehauenen Getreidespeichern und Zisternen gemacht. Es wurde auch ein sehr wohl erhaltenes jüdisches Haus aus dem 7. vorchristlichen Jahrhundert aufgedeckt. Es enthält mehrere Räume, ein großes steinumfaßtes Bassin, eine Zisterne, einen Brottrog und Ofen. Auffallend ist, daß bis auf eine kurze Siegelinschrift in althebräischen Buchstaben, die aber nur noch schwer entzifferbar ist, auch bei diesen Entdeckungen keinerlei Inschriften gefunden wurden.

Aufbauende Hilfe.

Der Grundsatz der modernen Wohltätigkeit, Arbeitsquellen zu schaffen, wird jetzt vom Verbande ORT (Gesellschaft zur Förderung von Handwerk und Landwirtschaft unter den Juden) auch für die sogenannte „Verwandtenhilfe“, besonders in Amerika propagiert. Ungefähr 20 Millionen Dollar geben amerikanische Juden jährlich für die Unterstützung ihrer Verwandten in Osteuropa aus. Diese Riesensumme erfüllt keinerlei produktiven Zweck. Auf den Amerikaner wirkt es wie eine Offenbarung, wenn man ihm vorschlägt, seinem Verwandten statt Bargeld Maschinen, oder — wenn er Kolonist ist oder es werden will — ein Pferd oder eine Kuh zu geben, um ihn auf diese Weise zu einer Dauerexistenz zu verhelfen. Um diese konstruktive Hilfe in die Wirklichkeit umzusetzen, bedarf es einer festgefügten Organisation. ORT unternahm es, eine solche Organisation, die ein Mittler zwischen den amerikanischen Juden und ihren Verwandten in Osteuropa sein soll, zu schaffen. Das Finanzorgan wird die ORT Credit Corporation mit einem Grundkapital von 100.000 Dollar sein. Die Corporation wird das zur Anschaffung der notwendigen Maschinen und des Inventars erforderliche Geld vorschießen, der amerikanische Verwandte wird diese Summe in Raten zurückzahlen. Auf diese Weise wird man vielen Tausenden Juden in den Ländern Osteuropas die Grundlage zu einer Existenz schaffen. Beim Verbande ORT sind bis jetzt etwa 1000 Gesuche aus Polen und Rußland eingegangen und zahlreiche amerikanische Juden haben bereits ihr Einverständnis dazu gegeben, von dem System der Angehörigen-Hilfe des ORT Gebrauch zu machen. Das Kapital der Corporation in

Höhe von 100.000 Dollar ist in Amerika fast ganz zustande gebracht. Die Verwandtenhilfe wird sich nicht auf Amerika beschränken, auch die Juden in den Ländern Südamerikas, Südafrika und anderen Ländern werden herangezogen werden. Die Frage der Berufsumschichtung und des produktiven Aufbaus steht jetzt überall, wo Juden wohnen, auf der Tagesordnung.

Auch für das so schwierige jüdische Wanderproblem sucht man neue produktive Wege. Der Präsident der Wanderer-Hilfs- und Schutzgesellschaft HIAS Dr. Abr. Hermann erklärte auf seiner Europareise, daß sich unter den Juden Amerikas das Interesse am Wanderproblem gerade durch die Einwanderungseinschränkungen vertieft habe; während z. B. HIAS früher die Aufgabe darin sah, die nach Amerika kommenden vielen tausende jüdischer Wanderer zu empfangen, zu betreuen, und ihnen bei den ersten Versuchen, sich eine materielle Existenz zu gründen, behilflich zu sein, sieht jetzt HIAS die Aufgabe darin, in Gemeinschaft mit EMIGDIREKT und ICA konkrete Lösungsmethoden zu finden. Der Emigrant muß, bevor er seine Reise antritt, sprachlich und fachlich für das Territorium ausgebildet werden, in welchem er seine neue Heimat finden soll. Zu diesem Zwecke werden in den Auswanderungsländern Kurse zur Erlernung fremder Sprachen und zur Ausbildung in bestimmten technischen Fächern unterhalten. Der Emigrant wird auch auf der Reise nicht seinem Schicksal überlassen; es werden Emigrantengruppen zusammengestellt, die unter Schutz und Aufsicht reisen. In den Einwanderungsländern werden die Wanderer von Komitees empfangen, die für ihre Seßhaftmachung und ihre Zuführung zu jenen Berufen, für die sie ausgebildet sind, Sorge tragen. Das Endziel ist, den Wanderer auf eine Stufe zu bringen, da er ein selbsttätiger Mensch wird, der Achtung vor sich selbst gewinnt und die Achtung anderer für seine Leistungen erringt. In den Ländern Südamerikas existieren für landwirtschaftlich ausgebildete junge Kräfte glänzende Möglichkeiten.

Aufbauende Hilfe — wenn auch in einem andern Sinn — ist die ärztliche Kinderfürsorge, wie sie z. B. in Berlin eine reiche Tätigkeit entfaltet. Die Jüdische Kinderhilfe, die in Berlin 1920 gegründet wurde, hat eine weit ausgebaute Kinder-Poliklinik in der Auguststraße 17 eingerichtet, in der sowohl erkrankte Kinder behandelt, als auch die Mütter beraten und zu zweckentsprechender Kinderpflege angehalten werden. Im Jahre 1926 gab es 12.000 Konsultationen und 4500 Bestrahlungen. Neben der allgemeinen ärztlichen Sprechstunde sind Spezialsprechstunden für Augen-, Hals-, Nasen-, Ohrenleiden, für körperlich behinderte und verkrüppelte, sowie für nervöse Kinder eingerichtet. Besonders bemerkenswert ist die erste jüdische Kinderzahnklinik, die im vorigen Jahre entstanden ist. Außerordentliche Beachtung wird nervösen und psychopathischen Kindern zugewandt.

Im Anschluß an die orthopädische Sprechstunde sind Turn- und Massagekurse eingerichtet, an denen ständig 60 Kinder teilnehmen. Im Verlaufe der Arbeit gerade dieser Abteilung zeigt es sich, wie stark das Bedürfnis einer Fürsorge für verkrüppelte Kinder ist, da es an jüdischen Einrichtungen hierfür überhaupt fehlt. Die Kinderhilfe hat es sich deshalb als ihre nächste Aufgabe gestellt, die Krüppelfürsorge weitgehend auszubauen.

Eine eigene Fürsorgeabteilung, sowie ein eigenes Tagesheim für Säuglinge und Kleinkinder erfüllen in engster Gemeinschaft mit dem Wohlfahrts- und Jugendamt der Jüdischen Gemeinde Berlins weitgehendere fürsorgerische Aufgaben.

Aus dem Berichte des Uruguay Komitees für das erste Halbjahr 1927 ist zu ersehen, daß im Verlauf des ersten Halbjahres 449 Emigranten aufgenommen wurden, von denen 179 mit Hilfe des jüdischen Arbeitsvermittlungsbureaus Beschäftigung gefunden haben. Auch die Kooperative Spar- und Leihkasse in Montevideo entfaltet eine sehr rege und nützliche Tätigkeit, indem sie den Immigranten mit kleinen Anleihen zur Anschaffung von Werkzeug und zum Ankauf von Schiffskarten für deren Verwandte in Europa zu Hilfe kommt. Die HIAS-ICA-EMIGDIREKT hat der Kooperativen Leih- und Sparkasse eine Anleihe in Höhe von 1000 Dollar gewährt.

Bücher und Zeitschriften.

Menorah.

Jüdisches Familienblatt. Wien.

Die Juni-Juli-Nummer ist sehr reichhaltig, vor allem dem jüdischen Leben in Polen gewidmet. Es enthält 12 Kunstbeilagen, darunter von Gottlieb, Hirzenberg und Minkowski, wozu Georg Merkel einen Artikel: „Von Kunst und Künstlern“ lieferte. Dr. Abraham Insler, Mitglied des polnischen Sejm, schreibt an leitender Stelle über „Das jüdische Parteileben“. Andere Artikel steuerten bei: Dr. Majer Balaban (über Synagogen, polnische Städte), Prof. Schorr, Dr. Bychowsky über sanitäre Verhältnisse, Asbuk über das Schulwesen, Weichert und Meisel über Literatur.

Der Hauptteil des Augustheftes ist dem Künstler Max Liebermann zu Ehren seines 80. Geburtstages gewidmet. Dr. Max Eisler, Fritz Stahl und Georg Herman berichten über ihn als den Berliner, als den Organisator, als den Literaten und als den Briefschreiber und schließen mit ein paar Liebermann-Anekdoten. Dem sind 8 Reproduktionen und mehrere Federzeichnungen des Künstlers beigefügt. Es folgt eine ausführliche Besprechung des Lyrikers Ernst Waldinger. Aus Walter Eidlitz's Novellenband: „Die Gewaltigen“ wird ein Kapitel „Davids Flucht“ wiedergegeben. Joseph Freimark berichtet über eine Ausstellung des Schwesternbundes der U. O. B. B.-Logen in Köln a. Rh.: „Die jüdische Frau und das jüdische Haus“. Über Franz Kafkas Nachlaßroman „Das Schloß“ schreibt Manfred Sturmann. Wieder folgen einige interessante hebräische Autographen von Dr. B. Wachstein.

Das Septemberheft bringt in der Umschau einen von drei Abbildungen illustrierten Aufsatz von Dr. Max Diamant über den alten jüdischen Friedhof in Czernowitz. Dr. N. M. Gelber gibt kurze Auszüge aus Reisebeschreibungen wieder, in denen Ausländer über polnische Juden im XVIII. Jahrhundert berichten. Nach einer Erzählung von Schalom Asch: „Jossel, der Schammes“ und einem Kapitel aus Joseph Roths: Juden auf der Wanderschaft, folgen von Dr. Karl Schwarz Aufsätze über die Künstler Jakob Steinhardt und Raphael Chamitzer. Boris Brutzkus, Professor des Russischen wissenschaftlichen Instituts in Berlin, schreibt über die jüdische Kolonisation und die Wirtschaftslage der Juden in Rußland; Doktor Eugenie Singer über die Juden in Bulgarien einst und jetzt, und zuletzt spricht Aurelie Gottlieb eingehend über den Schriftsteller Armand Lunel.

Paul Dahlke: Der Buddhismus.

Verlag Emmanuel Reinicke, Leipzig.

Dieses Werk will nicht die Lehre Buddhas erörtern, sondern den Buddhismus selbst lehren als eine bestimmte typische Einstellung zum Leben. Dahlke, ein trefflicher Kenner der altindischen Literatur, tritt also nicht aus einem historischen Interesse an die buddhistischen Lehren heran. Ihn treibt vielmehr die aktuelle geistige Not unserer Zeit. Mit viel Scharfsinn zeigt er, wie die heutige Wissenschaft immer mehr erkennt, daß sie nur mit Hypothesen arbeitet und wie der Glaube (der andere Versuch, die Erscheinungen der Welt zu bewältigen) auf diesem oder jenem eingebildeten Gedanken, auf einer Fiktion beruht. Hier scheint ihm nun der Buddhismus den richtigen Mittelweg zu gehen. Freilich ist der Buddhismus Dahlkes nicht der landläufige sondern ein moderner Erkenntnisprozeß, der im Buddhismus Ansätze und Antriebe für sich findet. Das Werk ist für jeden, den Fragen der Erkenntnis und des Glaubens interessieren, eine große Bereicherung. t.

Neuerscheinungen bei Reklam.

Louis Couperns' „Der verliebte Esel“ ist ein Märchenroman voll blühender Phantasie, in welchem der moderne Schriftsteller in das farbenfrohe, antike Heidentum unter-

taucht. Der verwandelte Mensch erlöst sich selbst durch Treue. — Johannes Scherr's „Menschliche Tragikomödien", die zur Zeit ihres Erscheinens viel gelesen wurden, sind nun bequem zugänglich gemacht. Auch heute noch erfreut einen die feine dichterische Gestaltung geschichtlicher Persönlichkeiten. — Schließlich sei auf eine volkstümliche Einführung in die Radiotechnik von G. Lillge hingewiesen. — a.

Felix Salten: „Martin Overbeck".

(Paul Zsolnay Verlag, Wien.)

Salten schildert in seiner amüsanten, leicht ironischen Weise das Leben und die Einstellung eines reichen, jungen Mannes zur Welt. Durch das goldene Schild seines Reichtums dem wirklichen Leben fern gehalten, ist Martin Overbeck trotz natürlicher Klugheit und Gesellschaftsroutine nur ein großes, verzogenes Kind, den erst äußerer Widerstand und die Überwindung zum Manne reifen läßt. Angenehm wirkt die Vermeidung aller Gefühlsduselei des Reichen dem Armen gegenüber. Ganz selbstverständlich widerstrebt dem Verwöhnten aufs Heftigste der Anblick von Armut, Krankheit und Not und nur, da er auch im Armen den ihm vertrauten „Menschen" kennen lernt, weicht sein Widerwille innigem Verständnis und echter Sympathie. Mit kluger Hand führt uns Salten über die Fährnisse des Lebens hinweg, ohne sie zu verhüllen und doch ohne uns zu bedrücken. b.

Grace Aguilar:
„Einfluß des Hauses",
„Der Mutter Vergeltung"
(zu je Mk. 1.80).

Bernhard Tauchnitz-Verlag, Leipzig.

Grace Aguilar, die jung gestorbene, begabte jüdische Schriftstellerin lebte in England Anfang des 19. Jahrhunderts. Sie schrieb fast durchwegs Romane, die das Leben und die Schicksale ihrer Glaubensgenossen behandeln, doch ist gerade das Buch „Einfluß des Hauses" und dessen unabhängige Fortsetzung: „Der Mutter Vergeltung", worin Familienleben und häusliches Glück in nichtjüdischen Kreisen geschildert werden, am meisten gelesen worden. Dieser Roman, der bereits vor 15 Jahren die 36. Auflage erlebte, ist ein Zeugnis für Grace Aguilars künstlerische Begabung, sich objektiv in die Seelen frommer Menschen zu versenken und die weibliche Psyche darzustellen. Sie schreibt für die Mütter, denn auf diese liegt alle Verantwortung der Erziehung; ihr Einfluß prägt sich in der ganzen Hausatmosphäre aus. Frau Hamilton, die mit ungewöhnlicher Klugheit die teils recht widerspenstigen Herzen ihrer Kinder zu behandeln weiß, kann jeder Mutter als erfreuendes Beispiel dienen. — Und sie schreibt für die Töchter, denn auch diese können in ihrem Heim viel zur Freude des täglichen Lebens beitragen. Rührend ist das Bild der jungen Ellen, die ihr heiliges Versprechen an die Mutter erfüllt, indem sie den älteren, aber leichtsinnigen Bruder beschützt und für ihn gar schwere Opfer bringt.

In „Der Mutter Vergeltung" lesen wir gleichsam die Schilderung der Wirkungen dieser selbstlosen klugen Erziehung, die Frau Hamilton ihren Kindern zukommen läßt, ihre weiteren Sorgen und Freuden. — Grace Aguilar, die mit 19 Jahren schon dieses umfangreiche Werk geschrieben hatte, war von der Absicht beseelt gewesen, Herzensbildung und Güte zu verbreiten und zu ermutigen. Noch heute kann dieser, trotz der langen Zeitspanne, ganz aktuell wirkende Roman, wie kaum ein anderer, jungen Mädchen und Müttern anempfohlen werden und wird noch viel Nutzen und Freude bereiten. — a.

Edmond Fleg: „Der kleine Prophet".

R. Piper & Co. Verlag, München.

Dieser Kinderroman ist bei all seiner Schlichtheit ein bedeutsames Buch, das zum Nachdenken zwingt. Es behandelt das Problem des modernen Juden, der seit Generationen vollständig assimiliert als treuer Bürger seines Vaterlandes lebt, bis ein Etwas, irgend ein äußerer Umstand ihn über sich nachdenken läßt. Der kleine Claude Levy wird zum ersten Mal auf sich

als „den Anderen“ aufmerksam, als er in bedauerndem Tone „ein kleiner Jude“ genannt wird. Er denkt nach und fragt, doch erhält er nur ausweichende und unangenehme Antworten, so daß sein erstes natürliches Gefühl nur ein heftiges Widerstreben gegen das Anderssein ist. „Ich bin kein kleiner Jude, nein!“ Er versucht das Unbekannte zu verleugnen und zu verdrängen, doch verfolgt ihn der Drang nach Klarheit, bis er, von seiner kleinen christlichen Freundin geleitet, Jesus und die Kirche zu lieben vermeint. Doch ringt er mit Zweifeln und Unverständnis, lernt die jüdische Geschichte kennen und die Gestalten der Propheten wirken mit aller Macht auf sein empfängliches Kindergemüt. Ganz allein arbeitet er sich durch alle Irrwege durch und findet seinen Weg: — Noch ist der wahre Messias, der Messias des Friedens und der Gerechtigkeit nicht gekommen. Ohne Rassen- und Religionsunterschiede will er an ihn glauben und ihn erwarten. — Vorurteilslosigkeit und Versöhnlichkeit kennzeichnen den Ton des Buches.

— ger.

Jüdischer Kunstkalender für das Jahr 5688.

S. Müller Verlag, Heidelberg, Klingenteichstr. 2. (Mark 1.60.)

Mit Freude muß man das neue Unternehmen begrüßen, das von Br. Univ.-Prof. Dr. Max Eisler und von Hauptlehrer Br. S. Müller mit erlesenem Geschmack begonnen wird. Der jüdische Kunstkalender soll jedes Jahr durch eine Reihe wertvoller Bilder, durch Wiedergabe von Synagogen, Bauten und Geräten oder von Werken jüdischer Künstler die Kenntnis vom jüdischen Leben verbreiten. Der vorliegende Kalender für das kommende Jahr 5688 bringt hauptsächlich Bibeldarstellungen von Botticelli und Rembrandt, Wiedergaben von Gobelins und Bilder aus Palästina. Alle Abbildungen sind von Texterklärungen begleitet und sind mit wahrhaft liebevoller Sorgfalt ausgewählt. Die Herausgeber wollen, daß im Laufe der Jahre die Kalender ein zusammenhängendes Ganzes bilden, die das vergangene und das gegenwärtige Leben der Juden aller Länder, ihre Kunst, ihre Geschichte und ihre Arbeit illustrieren. Dieses Werk, das auch die deutsche Großloge warm empfiehlt, dürfte als Geschenk, besonders für die Jugend, sehr angebracht sein, wozu auch der ungewöhnlich billige Preis beitragen wird.

T.

Französisch.

Der kleine Toussaint-Langenscheidt. (Mark 12.—.)

Es gibt didaktische Meisterwerke. Sie sind kenntlich an der Psychologie, mit der sie den Lernenden erfassen, an der architektonischen Verteilung des Stoffes, an ihrer Klarheit und Zuverlässigkeit. Ein solches Werk ist das im Verlag Langenscheidt, Berlin-Schöneberg herausgekommene Unterrichtswerk für die vollständige Erlernung des Französischen ohne Lehrer in zehn Unterrichtsbriefen. Es ist auch hier — wie bei dem seinerzeit besprochenen „Englisch“ — nicht ein Auszug aus dem berühmten großen 36 Briefe umfassenden Langenscheidt, sondern in Anlage und Durchführung ein eigenes Werk, unterhaltsam, gründlich und dabei dem Bedürfnis der schnellen, praktischen Erlernung angepaßt. Hier ist die Möglichkeit gegeben, in wenigen Monaten französisch zu sprechen, schreiben und lesen zu können, unabhängig von festgelegten Stunden und ohne die Peinlichkeit einer fremden Kontrolle.

t.

Klara Hofer: „Sonja Kowalewsky. Die Geschichte einer geistigen Frau“.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart.

Das Leben dieser einzigartigen, genialen Frau, die als Erste vor atemlos horchendem Auditorium an der Universität zu Stockholm Mathematik dozierte, dieses mühselige, ruhm- und schmerzvolle Frauenleben dürfen wir an Hand einer glänzenden Darstellerin miterleben. Innerste Notwendigkeit zwang Sonja Kowalewsky, ihrem mathematischen Genie zu folgen; nur in der abstrakten Welt der Wissenschaft war sie zu Hause — und doch war keine Frau hilfloser und weltfremder als sie, niemand bedurfte mehr der Zärtlichkeit, des Schutzes und der Liebe. So kämpften bis zu ihrem Tode zwei Mächte in ihr — ihre, wie

sie sagte, unselige Begabung und ihre Sehnsucht nach Menschennähe — zwei Mächte, die sich in ihrem Leben nicht vereinigen ließen. Wie Jakob um Rachel, wirbt Wladimir Iljitsch sieben Jahre um sie, doch auch in der Ehe nagt der Zweifel in ihr fort. Aus schlaflosen Nächten fährt sie empor: Hier Leben — dort Wissenschaft; hier Liebe, ein Herz — dort die Erkenntnis. Was soll sie wählen? Und kann sie wählen? Es war ihr nicht gegeben, die innere Einheit jemals zu erlangen. Das Buch gehört in die Reihe der großen Frauenbiographien und ist gleichzeitig ein leidenschaftlich geschriebener Roman.

— er.

Franz Rosenzweig: „Zweistromland".

(Philoverlag, Berlin.)

Franz Rosenzweig, unser hervorragender Frankfurter Bruder, dem die jahrelange, fast vollständige Lähmung nicht den Schwung des Denkens und die Kraft der sprachlichen Formung vermindern konnte, hat seine Schriften zu Religion und Philosophie (daher der Titel!) zu einem Band vereinigt. Hier begegnen wir wieder seinem aus dem Felde geschriebenen Artikel: „Zeit ist's", den er an Hermann Cohen gerichtet hatte und der zur Gründung einer jüdischen Akademie der Wissenschaft in Berlin geführt hat. Seine Erörterungen über Max Brods „Bekenntnisbuch" und Leo Baecks „Wesen des Judentums" kommen uns heute ebenso scharfsinnig vor wie beim ersten Erscheinen. Mit Freude liest man wieder das Nachwort zu seiner Übersetzung des Jehuda Halevi, worin er Grundlegendes über Übersetzungen aus dem Hebräischen sagt. Das Bedeutsamste aber ist die Einleitung zu Hermann Cohens jüdischen Schriften. Hier ist aus persönlicher, kongenialer Kenntnis heraus der Philosoph, der Jude, der Mensch Cohen gestaltet.

T.

Emil Ludwig: „Am Mittelmeer".

Mit 22 Abbildungstafeln. (Ernst Rowohlt, Berlin.)

Emil Ludwig besitzt die große Gabe, Zeiten, Menschen, Landschaften in ihrem innersten Wesen zu schauen. Und er besitzt die nicht minder große Gabe der suggestiven Darstellung. Er hat von einer Mittelmeerreise Italien, Sizilien, Tunis, Ägypten, Palästina, Griechenland gesehen und diese Eindrücke in einem Bande niedergelegt. Ganz besonders fesselt uns, was dieser hochkultivierte Europäer über Palästina berichtet. Es nimmt nur einen geringen Teil ein, aber es ist jenes Kapitel, das nicht nur bei exotischer Fülle und bei vergangenen Kulturbildern verweilt, sondern von einem neuen Menschentypus spricht, von einer Zukunft, der gegenüber das heutige Europa fast zu veralten beginnt.

— er.

Ludwig Biro: Die Juden von Bazin.

Oesterheld u. Co., Berlin.

Der aus dem Ungarischen übersetzte Roman Biros erzählt die Geschichte einer Ritualmordbeschuldigung, zynischer Judenverfolgung und -verbrennung nach der Zeit der Türkenkriege. Es ist die typische Geschichte des europäischen Judenleids, kein „historischer" Roman, sondern in seinen psychologischen Voraussetzungen da oder dort immer noch aktuell. Das Werk ist spannend, voll Plastik und zu sittlicher Empörung aufrüttelnd.

f.

Personalnachrichten.

Sterbefälle.

Br. Max Abeles, gest. 14. Juli 1927, eingetreten in die w. „Freundschaft" am 3. Nov. 1912.

Br. Adolf Herdan, gestorben im August 1927, eingetreten in die w. „Moravia" am 17. November 1906.

Br. Leopold Stiedry, gestorben im August 1927, eingetreten in die w. „Praga" am 13. April 1918.

Br. Siegfried Langer, gestorben im August 1927, eingetreten in die w. „Bohemia" am 1. Dezember 1894, in die w. „Freundschaft" am 3. November 1912.

Br. Alfred Friedländer, Kaufmann in Triest, gest. 10. Sept. 1927; eingetreten in d. w. „Bohemia" am 19. Feber 1894.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Friedrich Thieberger, Prag I., Kaprová 13